

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Vierteljahres-Wechsel erlauben wir uns, alle Arbeiter Berlins zum Abonnement auf das „Berliner Volksblatt“ mit der Gratis-Beilage „Illustrirtes Sonntagsblatt“ einzuladen.

Die Reichshauptstadt hatte vor dem Erscheinen unseres Blattes kein Organ, welches den Interessen der werktätigen Bevölkerung diene. Das „Berliner Volksblatt“ füllt diese Lücke aus, es bedarf aber, um seiner Aufgabe voll und ganz gerecht werden zu können, der nachhaltigsten Unterstützung der Arbeiter.

Wer der Sache der Arbeiter dienen will, beste ein Unternehmen befestigen, welches bestimmt ist, die berechtigten Forderungen und Wünsche der Arbeiter zum Ausdruck zu bringen, und auf ihre tatsächliche Erfüllung hinzuwirken.

Ein Jeder von unseren bisherigen Anhängern suche in dem Reize seiner Freunde und Bekannten das „Berliner Volksblatt“ zu verbreiten und sehe darauf, daß jeder neu-erfundene Bekannungsgegenstand, sein Versprechen, zu abonnieren, auch wirklich hält.

Am 1. April schließen wir unseren ersten Jahrgang ab; es ist uns in dem verflochtenen Jahre klar geworden, daß die Berliner Arbeiterschaft wütlich von der Wichtigkeit durchdrungen ist, ein Organ zu besitzen, in welchem ihre Beschwerden und Bedürfnisse in unverfälschter, ungefärbter Weise an die Öffentlichkeit gebracht werden.

Unsererseits werden wir auch fernerhin bemüht sein, den Inhalt unseres Blattes immer reichhaltiger zu gestalten.

Ganz besondere Sorgfalt werden wir auch auf das Feuilleton verwenden und am 1. April mit der Veröffentlichung eines höchst interessanten und spannenden Romans aus der Feder Friedrich Gerstäcker's

Im Eckfenster

beginnen. Den neu hinzutretenden Abonnenten wird — soweit der Borrath reicht — der bisher erschienene Theil des Romans „Gesucht und gefunden“

sowie das „Illustrirtes Sonntagsblatt“ gratis und franko nachgeliefert.

Das „Berliner Volksblatt“

kostet für das ganze Vierteljahr 4 Mark, für den Monat April 1 Mark 35 Pf., pro Woche 35 Pf. frei ins Haus.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungsredakteuren, sowie in der Expedition, Zimmerstraße 44, angenommen.

Für Außerhalb nehmen alle Postanstalten Abonnements für das nächste Quartal zum Preise von 4 Mark entgegen.

Außerdem bitten wir unsere auswärtigen Abonnenten die Bestellung bei der Post rechtzeitig aufzugeben, damit die Nachzahlung von 10 Pf. Strafporto vermieden wird.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Parteigeist.

Der Rede des Herrn Reichskanzlers, an deren Schlusse er den Parteigeist „vor Gott und vor der Geschichte“ dafür verantwortlich machte, wenn Deutschland in seiner Entwicklung zu unheilvollen Resultaten, etwa zu einer neuen Zersplitterung gelangen sollte, wurde von den national-liberalen Abgeordneten lebhafter Beifall gezollt, der in der national-liberalen Presse immer noch nachhallt. Die Thatsache, daß dieser Beifall sich mehrfach wiederholte, wird von der national-liberalen Presse als „weltgeschichtliche Erscheinung“ bezeichnet, woraus man ersehen kann, daß die national-liberalen Abgeordneten über Mangel an Anerkennung seitens ihrer Parteipresse sich nicht beklagen können.

Dies Vergötzen sei den Nationalliberalen unbenommen; wenn aber von „Parteigeist“ gesprochen wird und der Nationalliberalismus schlägt an seine Brust und spricht: „Ich danke Dir, o Herr, daß ich nicht bin, wie andere Sünder.“ da ist es denn doch angemessen, zu untersuchen, welches Recht dazu der Pharisäer Nationalliberalismus wohl haben könnte. Und wenn man's genau untersucht, so bleibt von diesem Rechte nur sehr wenig oder auch gar nichts übrig.

Das muß man ja den Herren Nationalliberalen zugeben, daß sie eine besondere Selbstständigkeit niemals an den Tag gelegt haben; insofern konnte also auch von „Parteigeist“ keine Rede sein. Die Nationalliberalen haben das Wort „liberal“ förmlich in Verfall gebracht bei allen wahrhaft freisinnigen und selbstständigen Leuten und es war thatsächlich nicht zu viel, wenn einst das Wort Byrons aus der „Vision des Gerichts“ auf die Nationalliberalen so vielfach angewendet wurde:

„Sie sind zwar liberal, doch stets erbötig,
Den Noth zu wechseln und die Haut, wenn nöthig!“

Man soll niemals so besonders stolz darauf sein, wenn man seine Selbstständigkeit aufgegeben hat. Es

eingerichteten Zimmer anweisen lassen und ihr wiederum Madame Smith, ihre alte Dienerin, zur besonderen Pflege beizugeben.

Noch hatte sich in der Anstalt nichts Bemerkenswerthes ereignet, als daß die Kranken, die sich an die liebevolle und sorgsame Behandlung des Doktor Rodenburg schon gewöhnt hatten, unaufhörlich nach ihm verlangten und daß das Fragen nach ihm kein Ende nahm; man wollte wissen, ob und wann der Doktor Rodenburg zurückkäme.

In den traurigen Gesellschaftsstunden, die man den unglücklichen Bewohnern der Anstalt gewährte, hatte sich zuweilen eine gedrückte Stimmung eingeschlichen. Man machte die Abwesenheit des Doktor Rodenburg zum Gegenstand der Gespräche, und einige der Irren in ihren Wahnvorstellungen erkannten die allerfürchterlichsten Mächte, um die Ursache seiner Abwesenheit zu erklären. Einige erzählten sehr ernsthaft, er sei in der Verdreherstation erschlagen worden.

Zwei der unglücklichen Bewohnerinnen der Anstalt allein hatten eine richtige Vorstellung von der Ursache seiner Abwesenheit. Das waren die beiden Frauen, welche sich von der Gesellschaft der Uebrigen absondernd, in einem der kleineren Zimmer saßen, Hand in Hand, und traurig ihren Gedanken nachhängend. Lady Forster und Miß Ely. Die Erstere hatte gleich nach ihrem Eintritt in die Anstalt Herrn Gesserion gefragt, ob der Doktor Rodenburg noch da sei, und sie hatte von ihm die Antwort erhalten, daß er verreist sei, um einen auf dem Kontinent lebenden Verwandten zu behandeln, hoffentlich aber bald wiederkehren und der Anstalt nach wie vor seine Thätigkeit widmen würde.

Sie hatte dies Miß Ely erzählt, und wahrlich es war hohe Zeit, daß Miß Ely wieder einen Strahl von Hoffnung leuchten sah in die Nacht ihres Daseins!

Als Miß abgereist war, hatte er nicht verfehlt, sich besonders von Miß Ely zu verabschieden; nahm diese Patientin doch sein ganzes Interesse in Anspruch. Er hatte ihr gesagt, daß er nur kurze Zeit verreise, daß er schon in einigen Wochen wiederkehren werde, und nun waren Monate vergangen, und er kam nicht.

Viele Jahre hatte das unglückliche Mädchen in der Anstalt gelebt. Sie hatte das Loos, das sie getroffen, er-

müssen ganz eigenthümliche Verhältnisse sein, unter denen dies als eine Tugend betrachtet werden kann. In der Politik scheint uns sogar Selbstständigkeit und Unabhängigkeit die erste aller Tugenden zu sein.

Aber die völlige Unterwerfung unter den Willen der Regierung hat die Nationalliberalen dennoch nicht gehindert, den „Parteigeist“ im ausgebreitetsten Maße zu pflegen. Sie machten sich also eines doppelten Fehlers schuldig; sie verzichteten auf alle Selbstständigkeit und spielten sich gegenüber denen, die minder mächtig schienen als sie, doch als „Partei“ auf. Sie waren die eigentlichen Träger des sogenannten Kulturkampfes, der eine lange Zeit ganz Deutschland durchlöchernd und einen tiefgehenden Frieden zwischen einzelnen Schichten der Bevölkerung hervorrief. Die Regierung mußte sich in diesem „Kulturkampfe“ auf die Nationalliberalen stützen, als sie dieser nicht mehr bedurfte, als mit der neuen Wirthschaftspolitik auch die neuen Parteibildungen begannen, wurde der Kulturkampf von der Regierung sofort aufgegeben.

Bei alledem, und wenn die Nationalliberalen sonach auch kein Recht haben, sich über „Parteigeist“ zu beschweren, so kann man sich doch auch fragen: Ist denn der Begriff „Parteigeist“ etwas überhaupt so sehr Verwerfliches? Wir geben zu, daß es auf das öffentliche Leben einen unheilvollen Einfluß ausüben mag, wenn Alles in Parteigeiz und Parteigetriebe ausartet und sich schließlich alle Kämpfe nur um ein ausschließliches Parteiinteresse drehen. Allein wie steht denn die Sache bei uns in Deutschland? Nur wenige Parteien haben ein festes und unantastbares Gefüge; wir sehen vor uns eine Anzahl von Interessengruppen, die durch die Beschaffenheit unserer ganzen wirthschaftlichen Zustände genöthigt sind, sich zu bekämpfen und die auch deshalb leicht gegen einander ausgepielt werden können.

Daß diese Interessengruppen bestehen — ist daran etwa der „Parteigeist“ schuld? Im Gegentheil, der „Parteigeist“ übt in diesem Fall oft einen ganz anderen Einfluß als man ihm zuschreibt. Wenn z. B. einzelne Grundbesitzer für, andere gegen den Kornzoll sind, wie kommt das? Doch nur daher, weil nicht immer das Interesse bei den einzelnen wirthschaftlichen Gruppen so stark ist, Alles zu sich heranzuziehen. Damit wollen wir keineswegs die Grundbesitzer, die gegen Kornzölle sind, für besonders edelmüthige Menschen erklären; wir wollen nur sagen, daß der „Parteigeist“ nicht immer Einflüsse ausübt, ob deren man

tragen gelernt, wenn sie es auch schwer ertrug. Sie hatte sich allein der Hoffnung hingegeben, daß vielleicht der Tod sie bald erlösen und ihr die ersehnte Freiheit wiedergeben werde, die ihr sonst nicht vergönnt war.

Seit Fritz Rodenburg in die Anstalt gekommen, da hatte die stumme Resignation sich Anfangs verwandelt in sehnsüchtiges Verlangen, dem Leben wiedergegeben zu werden. Sie hatte dem Leben, welchem sie bereits entsagt hatte, wieder anzugehören gewünscht, obwohl sie sich selbst nicht erklären konnte, aus welchem Grunde. Sie wußte nicht, daß sie Fritz Rodenburg liebe. Sie wußte nur, daß ihr seine Theilnahme so unendlich wohl that; so wie er hatte sich Niemand mit ihr beschäftigt, so theilnehmend nach ihren Freuden und Leiden erkundigt, ihr so viel Zeit gewidmet wie er, und so herzlich mit ihr gesprochen wie er.

Man hatte sie bis dahin behandelt wie eine Wahnsinnige, und noch dazu wie eine hoffnungslose Wahnsinnige. Er hatte mit ihr gesprochen wie mit seinesgleichen, und die Arme, die seit dreizehn Jahren in einer Irrenanstalt lebte — sie empfand recht wohl, daß man auch mit einer Bewohnerin dieser Anstalt anders verkehren könne, als mit einer Wahnsinnigen zu verkehren pflegt.

Nun war Fritz Rodenburg fort! Nun kam das alte Leiden über sie, die frühere Einsamkeit, die Debe um sie her. Das Glück, eine theilnehmende Seele gefunden zu haben, hatte sie wieder mit dem Leben ausgehöhlet, und nun war dieses Glück abermals verschwunden.

Da sendete ihr der Himmel die Freundin. Miß Forster kam, und das Erste, was ihr Miß Forster mittheilte, war:

„Der Doktor Rodenburg wird wiederkommen!“

Also es war nicht wahr, was die Anderen von seiner Abwesenheit gefaselt. Er hatte sie nicht getauscht, als er ihr sagte, daß er wiederkehren würde. Er sollte wiederkommen! Und die Hoffnung belebte von Neuem die arme Seele.

„Ich theile Ihre Freude über seine Wiederkehr“, sagte Miß Forster. „Eine Ahnung sagt mir, daß er für mich, für uns Alle ein Segen ist, daß er gesandt ist zu unserer Rettung.“

„Ach ja“, versetzte Ely, „er ist auch mir als ein Bote des Himmels erschienen.“

119 **Feuilleton.**
Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dur.
(Fortsetzung.)

„Alles sei vergessen, sagte Wredow. Die letzten Jahre seien aus unserer Erinnerung gestrichen.“

„Wenn das der Fall ist, nahm hier der Lord Rilmare das Wort, „so darf Papa Steinberg nicht Anstand nehmen, Ihnen, Herr Baron, noch zwei andere Gäste zuzuführen, die ebenfalls dringend wünschen, an dem Glücke dieses Tages Theil zu nehmen.“

„Ah! ich erwarte“, sagte Wredow. „Oswald gehe zur Mutter, sage ihr, daß sie ihren Sohn, ihren verlorenen Sohn wieder umarmen darf, und daß sie, wenn sie ihn gefunden, ihn auch in meine Arme führen soll; unseren Sohn und — unsere Tochter.“

„Oswald öffnete eine Thür des Zimmers und sagte, auf eine Gruppe deutend, die im Hintergrund dieses Zimmers stand:

„Da sind sie, Vater.“

Und Bruno lag am Halse seines Vaters.

Dann nahm der alte Wredow die Hand Lubmilla's, dann küßte er sie auf die Stirn und legte die Hände der Weiden in einander, wie es damals Steinberg gethan hatte.

Die Gesellschaft, die heute bei Wredow's beisammen saß, war eine Seele und ein Herz. Das Haus Wredow's hatte nie einen so frohen Tag gefeiert, in solcher Fälle war nie das Glück in diese Räume eingelehrt.

Achtunddreißigtes Kapitel.

Als Fritz Rodenburg nach Bethesda zurückkehrte, fand er, daß man seine Abwesenheit dort gar sehr entbehrt habe.

Während der Abwesenheit Fritz Rodenburgs hatte sich, wie alle Jahre, Mrs. Forster in der Anstalt eingefunden. Sie hatte, wie immer, vorgegeben krank zu sein. Dr. Gesserion, der Chirurk, hatte sie, wie immer, in die Reize eingetragen, von ihr die bedeutende Summe, die sie jedesmal für ihre Alimente zu zahlen pflegte, in Empfang genommen, ihr ihre bequem und expreis für sie

darüber einen solchen Värm zu machen braucht, wie die Nationalisten es thun.

Ohne Kampf unter den einzelnen Parteien, ohne Beleuchtung der politischen und wirtschaftlichen Fragen von den verschiedensten Seiten giebt es überhaupt keine Klärung in den Anschauungen, keinen Fortschritt in denselben. Wenn der Dichter sagt:

Selbst Götter stiegen vom Olymp hernieder
Und kämpften auf der Zinne der Partei —

so darf man ihn wohl dahin verstehen, daß der Parteikampf an sich und das Parteiwesen die Menschen nicht schlechter macht als sie sind. Ohne Parteien würde ein unheilvoller Stillstand im öffentlichen Leben eintreten und wir sind bei aller Parteizersplitterung in Deutschland doch keineswegs in der Lage, die Engländer und Amerikaner um die zwei großen aber stagnierenden Parteien zu beneiden, die dort in die Regierung des Landes sich theilen. Da ist's bei uns denn doch lebendiger und die Diskussionen zwischen den einzelnen Parteien sind lehrreicher.

Politische Uebersicht.

Bei der Berathung der Dampfersubventionsvorlage brachte der sozialdemokratische Abg. Diez (Hamburg) die traurigen Verhältnisse der deutschen Seeleute zur Sprache. „Es kommen da Dinge vor — sagte der Redner — die aller Menschlichkeit Hohn sprechen. Auch die Löhnung dieser Arbeiter ist unglücklich gering, auf den Djeandampfern ca. 50 Mk. monatlich, auf der Ostsee gar nur 36 Mk.“ Ferner wies der Redner auf die große Anzahl der Selbstmorde hin, welche alljährlich unter den Hilfsarbeitern auf den Schiffen vorkommen. Der Abg. Diez kennt die Lage der Seeleute aus eigener Anschauung und daher fallen seine Worte besonders ins Gewicht. Uebrigens werden alle diejenigen, welche öfters längere Seereisen gemacht haben, dem Abg. Diez nur zustimmen können. Die Lage der Seeleute ist noch schlechter wie die der Landarbeiter; bei Tag und Nacht: höchst anstrengende Arbeit, entweder hoch in den in schwindelnde Höhe hinausragenden Masten, stets in Gefahr, bei einem Fehltritt aufs Deck oder in die See zu stürzen, oder tief unten im Feuerungsraum resp. im Kohlendunst des Schiffes. Bald unter der Sonnenhitze, bald in jener Gegend, wo die Taue und die sonstige Takelage mit Eiskrüften überzogen sind, so daß beim Anfassen die Hände blutig werden. Wenn ein Wetter herrscht, daß man auf dem Lande kaum einen Hund hinausjagen mag, dann muß der Seemann erst recht arbeiten, dann muß er mehr wie sonst in die Takelage klettern, gleichviel, ob die Wellen haushoch über das Schiff gehen oder nicht; festgebunden steht er oft so lange am Steuer, bis ihn, den Ermatteten, eine rasende Welle mit in die Tiefe nimmt. — Und nun gar die strengen Seegesetze! Wie schwer wird es dem gemäßigtesten Seemann, sich Recht zu verschaffen! Jeder Kapitän ist auf seinem Schiffe König, seiner Gewalt müssen sich Alle fügen; wehe dem Nerven, der sich zu Beleidigungen oder Thätlichkeiten hinreißen läßt, die Ketten sind ihm sicher und tief unten im Schiff da ist ein Raum, in dem er über seine That nachdenken kann — und im Hafen angekommen, wird er nach den strengen Seegesetzen bestraft. Man spricht gar viel über die Robheit der Seeleute; aber wie kann man von diesen Leuten eine besondere Umgangsweise verlangen, der Kampf mit den Elementen, das Abgeschlossensein von der Welt und hauptsächlich die rohe Behandlung stampfen ihre Gefühle derart ab, daß ihre Umgangsweise eine rohe wird. Ja, wenn die Schiffswände, wenn das Meer reden könnte, dann würde die Welt erfahren von den Qualen, von den Knochheiten und Mißhandlungen, welche auf hoher See vorkommen und vorgekommen sind! Aber das Meer thut seinen Mund nur auf, um Schiff und Mannschaft zu verschlingen und deshalb dringt selten etwas in die Deffentlichkeit. — Pflicht aller Menschenfreunde ist es aber, dahin zu wirken, daß auch den Arbeitern, welche ihr Leben auf der See zubringen müssen, ein Lichtstrahl von der Kultur des neunzehnten Jahrhunderts zu Theil werde, damit sich ihnen das Leben heller und freundlicher gestalte. Der deutsche Reichstag würde sich ein ganz besonderes Verdienst erwerben, wenn er Geleite zum Schutze der deutschen Seearbeiter schaffen würde.

Bezüglich der Verhandlungen zwischen Deutschland und England äußerte Fürst Bismarck am Sonnabend im Reichstag: Der Abg. Richter habe durch seine englandfreundliche Haltung Deutschland die Unterhandlungen mit England sehr erschwert. Wir haben durchaus keinen Grund, auch nur einen Finger zu Gunsten des Abg. Richter zu rühren: dem ganzen Streit zwischen Konservativen und Freisinnigen sehen wir unbeschäftigt als der tertius gaudens zu. Immerhin

sind wir der Meinung, daß ganz andere einem Abkommen zwischen Deutschland und England Schwierigkeiten in den Weg gelegt haben, andere Leute, die sonst unermüdlich dem Fürsten Bismarck Soldnerdienste leisten. So schrieb am 5. März die Berliner Zeitungskorrespondenz, welche die ganze kleine gouvernementale Presse mit den nöthigen Ausschnitten versorgt:

Der Riese Fürst Bismarck hat das gegenwärtige Ministerium Englands erschlagen — dies ist der Eindruck, den Jeder gewonnen hat, der die wichtige Rede des deutschen Reichslanzlers vom 2. d. M. gehört oder gelesen hat. Dieser Riese hat im Verlaufe einer kurzen Rede nicht bloß das merkbare stolze Albion tief gebeugt und dessen gegenwärtige Diplomaten nachgerade hofunfähig gemacht, sondern auch mit einem Fuberschlage die antinationalen Parteien des deutschen Reichstags zu sprühenden Patrioten umgeschaffen. Dieser Genius, der mit seiner geistigen Laterne die Lügen und die Trübsale der sich vor ihm vertickenden Staatsmänner Englands beleuchtete, zündete zugleich das himmlische Feuer des heimlichen Patriotismus wieder an, das seit einiger Zeit im Ringkampfe der politischen Parteien erloschen zu sein schien. Es kann gar keinem Zweifel mehr unterliegen, daß kein Gesandter Englands, kein diplomatischer englischer Agent jemals mehr an einem europäischen Hofe eine diskrete Mittheilung empfangen kann, insoweit er im Dienste des sich als hochpreisig erweisenden gegenwärtigen englischen Ministeriums sich befindet. Wir wüßten nicht, welcher englische Gesandte es noch wagen könnte, im Palais des deutschen Reichslanzlers zum Behufe einer vertraulichen Unterredung vorzusprechen, so lange Mr. Gladstone oder Lord Granville im Amte sind.

Wenn irgend etwas geeignet ist, den Groll Englands zu wecken, so sind es gewiß derartige Aeußerungen, die noch dazu Anspruch darauf erheben, patriotisch zu sein.

Daß der neue Antrag des Herrn Ackermann und Genossen, betr. Abänderung der Gewerbeordnung (Besähigungsnachweis) den bayerischen Büfflern noch nicht reaktionär genug ist, haben wir bereits mitgeteilt. Heute können wir hinzufügen, daß auch die „Baugew. Bz.“, ein angeblich die Interessen der Kleinhandwerker verprechendes Blatt, ganz in die Trompete der bayerischen „Brüder“ bläst. Das genannte Blatt plädiert für die Einberufung eines allgemeinen deutschen Handwerkerkongresses, damit die Initiative zur Gesetzgebung vom Handwerker selbst ausgeht und nicht „auch fernerhin Stückweis und Stückweis, ja zum Theil ganz an den unrichtigen Stellen die Gewerbeordnung ergänzt werde.“ Das Blatt fordert von einem solchen Handwerkerkongresse ein durchdachtes und grundlegendes Handwerker-Programm und fügt hinzu: „Wir glauben sogar, daß die Regierung nur auf eine solche Rundgebung wartet, um danach ihre Gesetzentwürfe bei dem Reichstage einbringen zu können, denn sie erkennt die Klage als berechtigt an, daß Vieles am grünen Tisch dem Handwerker verdorben wird.“ — Richtiger wäre es auf jeden Fall, wenn die Handwerker selbst Vorschläge machen würden; sie sind dazu kompetenter, wie der Herr Hofrath Ackermann, allein nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen zu urtheilen, wird auch auf dem Handwerkerkongresse nichts weiter als konsuses Zeug zu Stande kommen.

Stettin. Wie im vorigen, so sind auch in diesem Jahre bereits eine größere Anzahl hier ankommender Dampfer nach sozialdemokratischen Schriften durchsucht worden. Außer dem Dampfer „Titania“ wurde auch der Postdampfer „Uffo“ durchsucht; es handelt sich vermutlich um den in Kopenhagen erscheinenden „Sozialdemokraten“, von dem man annimmt, daß er in Deutschland verbreitet wird. Auch bei einem Stettiner Arbeiter fand eine Hausdurchsuchung statt; es wurde indeß nirgends etwas Verdächtiges gefunden.

Frankreich.

Zu den Schwierigkeiten, welche die Franzosen in Tongking und auf der Insel Formosa zu überwinden haben, sind durch einen Aufstand in Cambodscha und Cochinchina weitere gekommen. Cambodscha, ehemals ein selbständiges Reich in Hinterindien, auf der südöstlichen großen Landzunge Asiens gelegen, ist seiner Zeit zum Theil durch die Franzosen von Annam losgerissen und kolonisiert worden, während ein anderer Theil als Vasallenstaat Frankreichs betrachtet wurde. Der offiziöse „Temps“ spricht die Vermuthung aus, daß die Chinesen die Hand im Spiele haben. In der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar d. J. drang plötzlich eine starke Bande von Piraten aus Cambodscha in ein in Cochinchina gebörndes Dorf, welches nur wenig entfernt von Tai-Ning, dem Hauptort des Cambodscha benachbarten Arrondissements liegt, ein. Von Saigon, aus der Hauptstadt der französischen Besitzungen in Cochinchina, wurden sogleich achtzig französische Marine-

Vertrauen seiner Patienten. Fritz besah nicht nur das Vertrauen seiner Patienten, rein auch die Liebe aller jener Unglücklichen, die dieser Ort beherbergte. Das zeigte sich jetzt recht deutlich, als er nach langer Abwesenheit zurückkehrte.

Er ward vollständig belagert, bestürmt. Alles eilte ihm entgegen, um ihn zu begrüßen. Man schüttelte ihm die Hände. Man überreichte ihm ganze Stöße von Bittschriften und Auseinandersetzungen, die man während seiner Abwesenheit angefertigt hatte. Man erzählte ihm die wunderbarsten Dinge, welche passirt sein sollten, und beklagte sich über dies und jenes, was ihnen in ihrer Einbildung Böses zugefügt sei. Fritz hörte das Alles geduldig, hier mitläufig lächelnd, hier kopfschüttelnd mit an.

Es war ihm kaum möglich durch den Saal hindurchzugehen, und doch zog es ihn nach jenem Nebengemach, in welchem er Diejenige wachte, die ihm ein so tiefes Mitgefühl abgewonnen hatte.

Da erblickte er sie von fern. Ely hatte sich mit Mrs. Forster erhoben. Auch sie wollte ihm entgegenen, in dessen warten sie nicht durch den Haufen, der Fritz umgab, sich hindurchdrängen. Sie blieben von ferne stehen, und in ihren Mienen las Fritz die Freude des Wiedersehens. Er nickte ihnen einen freundlichen Gruß zu und suchte sich dann der Zubringlichen zu entledigen und bis zu ihnen vorzubringen.

Ely's Auge schwamm in Freudenthränen. Er nahm ihre kleine zarte Hand und drückte sie an seine Lippen. Wie selig durchsuchte es Ely bei dieser Berührung! Es war ihr mehr als genügender Beweis: Fritz hielt sie nicht für seine Patientin, nicht für eine Wahnsinnige. Sie war seine Freundin.

„Und Sie auch wieder hier?“ sagte Fritz, sich an Mrs. Forster wendend. „Ihre Heilung im vorigen Jahre war also doch nicht nachhaltig?“

„Rein, Herr Doktor,“ antwortete Mrs. Forster, „es war ein Irrethum! Ich glaubte gesund zu sein, ach, ich fand, daß es nicht wahr sei. Ich war sehr, sehr krank. . . . Ich bin wiedergekommen, um noch einmal hier meine Heilung zu suchen.“

„Und Sie werden sie hier finden,“ antwortete Fritz gutmüthig. „Verlieren Sie nur nicht die Geduld und den Muth am Leben. Suchen Sie traurige Erinnerungen zu

Infanteristen und 150 annamitische Tirailleurs unter dem Kommando des Kapitäns Siloani abgeordnet, während zugleich das Kanonenboot „La Sogaie“ unter dem Kommando des Schiffslieutenants de Fregat eine Rekognoskierung vornahm. Am 6. und 7. Februar traf dann die Kolonne des Kapitäns Siloani mit den Piraten zusammen und jagte dieselben in die Flucht, wobei 150 Annamiten, die von den Cambodschanern zu Gefangenen gemacht worden waren, befreit und achtzehn Dschunken (chinesische Schiffe) genommen wurden. — Wenn es den Franzosen hier auch mit leichter Mühe gelang, den Aufstand zu unterdrücken, so werden sie dennoch ungeheure Schwierigkeiten haben, denselben — da es bereits im ganzen Lande gährt — gänzlich zu unterdrücken. Am 9. Februar kam es an einer anderen Stelle wiederum zum Kampf und fortwährend werden neue Aufstände aus dem Innern signalisirt. Die Garnisonen sind durchweg nur schwach besetzt, man braucht die Truppen in Tongking und Formosa, wo Fieber und Krankheiten aller Art große Läden reifen. Sicherlich würde die französische Regierung gerne zufrieden sein, wenn China sich zum Frieden entschließen wollte. Einem Gerücht zufolge sollen übrigens diesbezügliche Verhandlungen zwischen Frankreich und China in Aussicht stehen.

Großbritannien.

Dem Unterhause theilte der Unterstaatssekretär Fyfe mit, daß der Dampfer „Glenroy“ von dem französischen Flotten-Offizier freigegeben worden sei, nachdem das Schiff das Blei seiner Ladung den französischen Behörden zur Verfügung gestellt habe. Die französische Regierung habe keine Andeutung gemacht, daß sie Blei oder andere Waare, mit Ausnahme von Reis, als Kriegsfontrebände ansehen würde. Blei sei einer der gewöhnlichsten und noch wichtigsten Handelsartikel, welche in der jetzigen Saison nach China zur Verkleidung von Theekisten verpackt würden. Die Regierung hoffe, ihre Vorstellungen in Paris würden die Freigabe des fortgenommenen Reises bewirken. Auf eine Anfrage von Bourle bezeichnete der Premier Gladstone den vollständigen Abschluß des egyptischen Finanzabkommens als in aller nächster Zeit bevorstehend. Der Schriftwechsel hierüber solle dem Hause jedenfalls, sobald er zur Vorlage fertig, vorgelegt werden. Fyfe erklärte, es sei noch keine Befähigung der Nachricht vom Falle Raffalot eingegangen; in Suakim sei nur ein Gerücht über verbreitet gewesen. — In Bezug auf die afghanische Frage ist ein Abkommen dahingehend getroffen, daß die russischen und afghanischen Vorposten vorläufig nicht vorrücken. Inzwischen finden Verhandlungen einer sogenannten Grenzregulirungskommission statt, zu der die beteiligten Staaten Delegationen sandt haben. Ob es dieser Kommission gelingen wird, die „richtige“ Grenze zu finden, das erscheint immerhin fraglich. Thatsächlich hat England schon etwas nachgegeben, denn die russischen Vorposten sind ein gut Stück vorgeückt und selbst wenn eine Einigung zu Stande kommt, so wird Rußland doch einmal besetzte Terrain niemals wieder herausgeben.

Amerika.

Ein aus Newyork vom 16. d. Mts. übermitteltes Telegramm aus Panama meldet: Heute früh 4 Uhr machte ein aus etwa 250 Mann bestehender Trupp Aufstand (sicher einen Angriff auf die Stadt, welche lebhaft verteidigt wird. Meldungen aus La Libertad bestätigen, daß Präsident Barrios das Dekret wegen Vereinigung der zentralamerikanischen Republiken zu einer Republik ohne Vorwissen der anderen Republiken erließ und daß letztere erst am 6. d. Mts. von dem Dekrete erfuhren. Der Kongreß von San Salvador ermahnt unterm 14. d. die Regierung, alle zur Vertheidigung des Landes erforderlichen Mittel zu ergreifen, in Folge dessen wurde der Belagerungszustand proklamirt.

Lokales.

g. Ein interessanter Gastpflichtprozeß von zugleich prinzipieller Wichtigkeit, welcher die Bestimmung des § 120 der Gewerbeordnung: „Die Gewerbeunternehmer sind verpflichtet, alle diejenigen Einrichtungen herzustellen und zu unterhalten, welche mit Rücksicht auf die besondere Beschaffenheit des Gewerbetriebes und der Betriebshälte zu thümlichster Sicherung gegen Gefahr für Leben und Gesundheit nothwendig sind“ zum Gegenstande hatte, ist vor Kurzem durch das Reichsgericht zur Entscheidung gelangt. Der Arbeiter Robert Erdmann zu Berlin war in der Mineralwasserfabrik von Andreas Westerkamp zu Berlin beschäftigt. Am 6. September 1882 zerbrach eine Seltersflasche, welche E. zu füllen beschäftigt war, ein Glas splitter derselben verletzte ihn am linken Auge derartig, daß er seine Arbeit aufgeben und sich in ärztliche Behandlung begeben mußte. Diese wurde ihm bis zum 31. Oktober 1882 in der hiesigen Augenklinik des Prof. Schäfer, von diesem Tage ab bis zum 23. November d. j. Jahres in der hiesigen Universitätsaugenklinik zu Theil. Das linke Auge ist durch den Unfall vollständig erblindet, das rechte Auge war durch den

bannen durch die Hoffnung auf eine glücklichere Zukunft.“

Sie antwortete nur mit einem traurigen Kopfschütteln:

„Ich kann niemals glücklich werden! Ich bin meines Lebensglücks beraubt, und das, was ich verlor, kann mir Niemand wiedergeben.“

„Zunächst suchen Sie die Gesundheit, Mrs. Forster,“ antwortete er. „Und diese kann Ihnen zurückgegeben werden.“

„Ach! Ich freue mich zu hören, daß Sie mich nicht für gesund halten, wie die Andern.“

„D nein! Ich halte Ihr Gemüth der Heilung bedürftig,“ antwortete Fritz, „und glaube auch die Medizin gefunden zu haben, welche Ihnen hilft.“

Sie schüttelte ungläubig den Kopf.

„Für mich giebt es keine Medizin.“

„Das Heilmittel, was Ihnen hilft, ist: Ersatz für das Verlorene.“

Er sagte das gewissermaßen, um die Ursache ihres Leiden zu prüfen auf das Gerathewohl hin, und siehe da! — er hatte das Rechte getroffen.

Sie schlug das schmerzgefüllte Auge zum Himmel.

„Ersatz für das Verlorene!“ wiederholte sie. „Niemand kann mir wiedergeben, was ich verloren habe.“

„Warum dürfen Sie sich Niemandem anvertrauen?“ fragte Fritz.

Er beobachtete sie von Neuem mit einem Blicke, als wollte er ihr in's Tiefste ihrer Seele schauen, indem er eine Aeußerung hinzusetzte, welche er aus ihrem eigenen Munde gehört:

„Kann denn die Wölfin, welcher man die Jungen geraubt, nichts anderes thun, als sich in Schmerz und Jammern zu verzehren? Kann sie nicht durch Klugheit und List das ihr Geraubte wieder zu erlangen suchen?“

Welche wunderbare Wirkung brachten diese Worte auf die Patientin hervor! Mit einem Blicke voll namenloser Angst schaute sie den Mann an. Sie erblaute und begann heftig zu zittern.

Beit geöffneten Auges starrte sie auf ihn, und in diesem Blicke lag eine leise, leise Spur von jenem Bittersein, den er schon einmal an ihr bemerkt hatte, nur hatte sich hier mit dem Wahnsinn Schrecken gemischt.

„Meine liebe Freundin,“ fuhr Mrs. Forster fort, „seit vielen Jahren suche ich Heilung in der Anstalt. Ach, ich weiß, daß ich nie gefunden werde, ich weiß, daß ich nie nicht finden werde, und ich muß dem Elende unterliegen, das ein Unmensch über mich verhängt hat — und doch, doch ist es mir ein Trost, diesen neuen Arzt zu sehen, ihn sprechen zu hören. Es ist mir dann, als ob eine leise Hoffnung in meine Seele schliche, eine Stimme mir sagte: Er wird Dich erretten.“

„Er wird Sie sicherlich heilen, meine theure Freundin. . . . Wenn ich auch nicht glaube, daß Sie krank sind, wenn ich vielmehr auch nur annehme, daß Ihre Traurigkeit, die Erinnerung an erlittenes Unrecht Ihre Seele umdüstert — er wird Sie heilen von dem Irrethum, daß Sie krank seien. — Ach, Sie kann er retten, meine Freundin, aber mich niemals!“

„Armes Kind! Sie sind durch die Grausamkeit eines Bösewichts, durch ein schändliches Verbrechen unglücklich gemacht, so wie ich.“

„Unglücklich für das Leben!“ seufzte Ely. „Ich darf nie diesen traurigen Ort verlassen, und auch der Doktor Rodenburg kann mich von hier nicht befreien; aber er ist doch der einzige Mensch, welcher nicht mit mir spricht wie mit einer Wahnsinnigen, wie man mit unseren Leidensgeroffen spricht, der Theilnahme für mich fühlt, daß weiß ich, der den Wunsch hegt, mich glücklich zu sehen. . . . Ich kann es Ihnen nicht aussprechen, liebe Freundin, welche Sehnsucht mich erfasst, wenn ich an ihn denke, und ich denke immer an ihn, Tag und Nacht, und auch seit Sie hier sind, muß ich an ihn denken; nicht um meiner Willen allein wünsche ich, daß er hier wäre, auch um Ihre Willen.“

Während sie so sprachen ward die Thür des großen Nebensaales, in welchem sich die Schaar von Irren bewegte und in Gruppen zusammensaß und stand, geöffnet, und der Mann, von welchem die beiden unglücklichen Bewohnerinnen dieses traurigen Dries gesprochen, trat ein. — Der Arzt einer Irrenanstalt — darin hatte Fritz vollständig die rechte Maxime ergriffen — muß nicht allein mit seiner Wissenschaft den Unglücklichen Hilfe leisten, vor allen Dingen muß er suchen die Vorgänge ihrer Seelen zu durchforschen, welche das Uebel hervorgerufen, und dazu ist nichts mehr geeignet als das

ter dem
nd zu
mando
ng vor
ne des
gte die
en Cam
reit und
den. —
gelang
gebeure
ganzen
ur kam
nd fort
gnalst.
braucht
u Kranz
erde die
ina sich
ge sollen
eich und
maurice
Flotten
das Die
lung ge
deutung
me von
eine
artikel,
lung von
re Vor
mmen
mete der
pischen
bevor
denfall,
maurice
im Falle
st diese
Frage
den und
strang
gte ge
irde, die
fraglich
dem die
nd selbst
and die
Tel
achte ein
er einen
e. Wie
r rios
hen Re
ren Wo
von dem
or er
eidigung
e diesen
ausgleich
20 der
pflicht
erhalten
des Ge
sicht
a fun",
bgericht
mann zu
Verfälsch
ng eine
Blab
ng be
1882 in
Tag
biefigen
urch den
re zu
a Kopf
meist
ann mit
Forster,
gegeben
ich nicht
bedarfs
dizin ge
für das
de ihren
he be
mel.
e. "Wie
trauen"
ide, als
ndem er
eigenen
ngen ge
nd von
Lift das
Borte un
menlos
began

enständlichen Zustand des linken gefährdet und mußte zur Erhaltung desselben eine zweckentsprechende Operation in der Augenklinik vorgenommen werden. E. behauptet nun, seine Sehkraft sei derartig geschädigt, daß er nicht mehr als gewöhnlicher Arbeiter nur noch höchstens wöchentlich 11 M. 50 Pf. verdienen könne, während er früher einen Wochenlohn von 19 M. 50 Pf. bezogen habe. Da der Fabrikant W. die zur Sicherung der Arbeiter gegen Beschädigung durch das häufige Berspringen der zu füllenden Mineralwasserflaschen erforderlichen Schutzbrillen und aus Draht hergestellten, den ganzen Kopf schützenden Masken, welche allgemein gebräuchlich seien, nicht eingeführt hätte, so machte E. den W. für den Unfall aus § 120 der Gew.-Ordn. allein verantwortlich und verklagte den W., an ihn an Wochenlohn für die Zeit vom 6. September bis 3. November 1882 für jede der 11 Wochen 19 M. 50 Pf. und an Alimenten nach § 26. November 1882 bis zum Lebensende des E. für jede Woche 8 M., zu bezahlen, W. dagegen lehnte jede Verantwortlichkeit ab, weil E. die in seiner Fabrik bestehenden Schutzmaßregeln ganz außer Acht gelassen. So befanden sich bei ihm aus Blech konstruierte Schutzbrillen, in welche die zu füllende Flasche auf den Tisch gestellt wird, um, falls dieselbe springen sollte, das Herumfliegen der Glassplitter zu verhindern. Von dieser Vorrichtung habe E. keinen Gebrauch gemacht. Es wurde nun in erster Instanz von dem königlichen Gewerbeamt ein Gutachten darüber eingefordert, ob bei der hier in Rede stehenden Selbsterwässerfabrikation der durch die Gewerbeordnung verlangte Schutz durch Anwendung der in Rede stehenden Schutzbrille ausreichend bemittelt worden oder ob ein solcher ausreichender Schutz vielmehr nur durch Schutzbrillen oder Schutzmasken gewährt werde. Da das Gutachten dem Resultat kam, daß wohl Schutzbrillen, nach den besten Konstruktionsvorschriften hergestellt, mehr Schutz gewähren, als der Schutzkorb, aber die Benutzung des letzteren im konkreten Falle den Unfall verhindert hätte, so erfolgte die Abweisung des Klägers und das Kammergericht schloß sich der eingelegte Berufung dem Urteil des Vordersichters an. Um den Prozeß zur endgültigen Entscheidung zu bringen, suchte der hiesige Rechtsanwalt Hugo Sachs beim Reichsgericht das Armenrecht unter folgender Motivierung nach: „Das Kammergericht verurteilt gegen § 120 der Gew.-Ordn. Gebörnen Schutzbrillen zu den Schutzvorrichtungen, welche die Gefahren des Fabrikbetriebes in höherem Grade als Schutzbrille zu vermindern geeignet sind — und dies muß die Sachverhältnisse trotz der in seinem Gutachten enthaltenen subjektiven Momente bestätigen — so ist es ohne Belang, ob die Arbeiter eine solche Schutzbrille in anderen Fällen nur mit Widerwillen (wie es in dem Gutachten heißt) tragen und es von ihnen ein Verlangen um Beschaffung einer Schutzbrille an den Arbeitgeber gestellt wird. Die Betretungspflicht des Arbeiters kann nur durch den Nachweis der Bereitwilligkeit des relativ besseren Schutzmittels im konkreten Falle aufgehoben werden, wobei dann die Nichtbenutzung des Schutzmittels den Arbeiter selbst treffen würde.“ Das Reichsgericht, in Zivilsenat, adoptierte durchweg im Prinzip diesen Einwand. Es hob das Erkenntnis des Kammergerichts durch Urteil vom 2. Februar d. J. auf und wies die Sache zur nochmaligen Verhandlung und Entscheidung an das Berufungsgericht zurück, indem es u. A. motivierend ausführte: „Nach dem Gutachten des Sachverständigen war der Beklagte gemäß § 120 der Gew.-Ordn. für die Anschaffung und Bereitstellung von Schutzbrillen verantwortlich und war von seiner Verpflichtung nicht dadurch entbunden, daß diese Schutzvorrichtung möglicherweise auf Widerstand bei seinen Arbeitern stoßen konnte. Trotz des zu erwartenden Widerstandes von Seiten seiner Arbeiter lag es in der Pflicht des Beklagten, Schutzbrillen anzuschaffen und deren Benutzung zu ermöglichen und zu empfehlen. Erst wenn dies geschehen, war der Beklagte außer Verantwortung.“ Eine anständig gekleidete, etwa 18jährige Dame betrat vor einigen Tagen ein Schirmgeschäft im Zentrum der Stadt und ließ sich Sonnenschirme vorlegen. Der im Geschäftstulale allein anwesende Besitzer des Geschäfts legte der Käuferin eine größere Anzahl Schirme vor, ohne dieselbe zu einer Wahl bestimmen zu können. Die Dame entfernte sich darauf, der Schirmfabrikant vermißte aber sofort einen Schirm in den neuesten Modestunden, eilte der Dame nach und zog ihr den abgehenden gekommenen Schirm auf der Straße unter dem Winterpaletot hervor. Die Diebin, welche sich zunächst zu einer unfeindlichen Rückkehr nach dem Schirmgeschäft beiraten mußte, bat hier unter vielen Thränen, sie nicht ungenügend zu machen, da sie die Tochter einer anständigen Kaufmannsfamilie sei und nur aus Nothwendigkeit, weil ihre Mama erkrankt habe, das — die Tochter — sich im kommenden Sommer mit dem vorjährigen Sonnenschirm begnügen müsse, den Diebstahl begangen habe. Um sich zu überzeugen, ob die Diebin die Wahrheit gesprochen und nicht etwa eine professionell abendliche Lügnerin sei, begab sich der Bestohlene mit der Diebin nach dem Hause der Eltern, wo ihm zum Dank für

die bewiesene Nachsicht, daß er die jugendliche Diebin nicht sofort einem Schutzmann zur Festnahme übergeben, von der Mutter des jungen Mädchens noch heftige Vorwürfe darüber gemacht wurden, daß er der diebstahligen Tochter so viel Angst und Schrecken bereitet habe. Das war dem Bestohlenen denn doch zu arg, und brachte er den Diebstahl deshalb zur Anzeige. Das Repertoire des Belle-Alliance-Theater ist in dieser Woche mit „Hypochonder“, „Doktor Klaus“ und „Raub der Sabinerinnen“ abwechselnd besetzt. Ebe die Direktion die nächste Novität in Szene gehen läßt, soll Emil Bohl's unterhaltende Gesangsposse „Klein Geld“ noch zur Ausführung gelangen. Gerichts-Zeitung. Ein Abkühlungsmittel. Zwischen zwei sonst befreundeten Familien, die das Schicksal auf die Benutzung eines gemeinschaftlichen Korridors angewiesen hat, kam es zu Meinungsverschiedenheiten, die gar bald der seitigeren Harmonie ein jähes Ende bereiteten. Ganz besonders befechtigten sich die betheiligten Repräsentantinnen des schönen Geschlechts, denen hierzu Zeit genugsam zu Gebote stand, mit Hilfe ihrer schneidigen Zungen den Hader zu schüren. Bei jeder Begegnung, deren nach Lage der Sache gar viele stattfanden, gab man der gegenseitigen Verachtung in durchaus klaffenden Worten Ausdruck und rief schließlich sogar von beiden Seiten die Hilfe des Injurienrichters an, damit von Amtswegen die ehrenrührenden Anklagen empfindlich gestraft würden. Wohl oder übel mußte sich der Mann des Gezeiges mit der unbellateten Angelegenheit befassen. Die richterliche Entscheidung, nach welcher die gegenseitigen Beleidigungen für kompensiert erachtet, und jeder Partei die Hälfte der Kosten aufgelegt wurde, war jedoch keineswegs im Stande, dem unruhigen Jähwicht ein Ende zu bereiten. Auch die eingelegte Appellation führte zu keinem andern Resultat, obwohl im Berufungstermin jeder Partei ein „erlernter“ Rechtsanwalt zur Seite stand. Die gegenseitige Erbitterung war auch hierdurch keineswegs abgeschwächt worden. Die streitbaren Nachbarinnen trollten sich aus dem Gerichtssaale zwar in geforderter, jedoch so dicht aufeinanderfolgenden Gruppen nach Hause, daß jedes Wort vernnehmlich an die dafür bestimmte Adresse gelangte. Offenbar wurden in dieser Weise die Ohren der Betheiligten durch manchen Miston empfindlich berührt, so daß es kaum Wunder nehmen darf, wenn Klägerin und Widerklägerin beim Betreten des Hausflurs des von ihnen bewohnten Grundstücks einander in die Haare gerietzen und sich bald darauf auf den Dielen herumbalgten. Der beneidenswerthe Ehemann einer dieser streitbaren Amazonen machte schließlich nach mehreren vergeblichen Vermittlungsversuchen dem hartnäckigen Kampfe durch Anwendung eines drastischen Mittels ein Ende, welches die beabsichtigte Wirkung zwar nicht verlagte, jedoch eine Anklage wegen vorsätzlicher Sachbeschädigung im Gefolge hatte. Der Angeklagte, der Maurer Peter Kornelius Petermann, stellte in der öffentlichen Audienz die ihm zur Last gelegte Handlung entschuldigend in Abrede und behauptete, nur mit Widerstreben an eine Ausöhnung der „Weißblute“ herangegangen zu sein. Vor.: Um eine Ausöhnung dürfte es Ihnen kaum zu thun sein, da Sie der Begnerin Ihrer Ehefrau vom Treppenaufgang, also aus einer ansehnlichen Höhe, einen vollen Eimer Wasser vorsätzlich über den Kopf gegossen. — Angell.: Diese Madam wird nu schon nicht weinen, wenn ihr eener 'mal 'n bißken de Belle abspült. Vor.: Sie würden sicher besser gethan haben, durch Ihren Einfluß Ihre Ehefrau von thätlichen Ausschreitungen abzuhalten, anstatt deren Eifer durch eine solche Beihilfe noch aufzuheizen. Die Zengin schlägt den Werth ihrer ruinirten Garderobe auf mindestens 30 M. — Angell.: Det is nu schon mehr Uschnitt, Herr Gerichtshof, indem id jänzlich jarnisch verrunnet habe. Mit reener Leitungswasser wird nicht verunreinigt. Vor.: Auch durch das klarte Wasser kann in vielen Fällen Garderobe vollständig verdorben werden, und im Fall Sie nicht das Gegenheil beweisen können, ist gar kein Grund vorhanden, den Angaben der Beischädigten zu misstrauen. Offenbar war es aber auch Ihre Absicht, die Zengin recht empfindlich zu strafen. — Angell.: Aber och nich in de la main, Herr Gerichtshof; mein Seitenjewehe is ja noch völle fehrer injeweicht jworden. Man blöb beruhigen wolle id det Weißblöck. Vor.: Ich habe Ihnen schon einmal bemerkt, daß eine derartige Prozedur nicht geeignet ist, bestehenden Unfrieden in bessere Bahnen zu leiten. — Angell.: Sie verließ'n mir jänzlich miß, Herr Gerichtshof; wenn 'n Weißblöck erst unjemeitlich wird, denn hat et och de mehrste Zeit 'n mächtig derben Horn int Leib un id denn nich wie 'n Mensch mit je

sunde sieben Sinne zu taxieren. Ne, son Indisidibum derf denn man blöb wie 'ne jedwede andere Creatur ästimiert wer'n. Vor.: Auf die Ursache der gegenseitigen Uneinigkeiten kommt es hier durchaus nicht an. Uebrigens habe ich aus den Vorakten des Injurienrichters ersehen, daß auch Ihre Ehefrau sehr reizbaren Temperamentes ist. — Angell.: Na ob det keen Naß is, Herr Gerichtshof; det bißken Bungenichlag sollten Se hören! Id sage jut vor, Ihre sämtlichen Vorclappen würden Se sich zustoopen. Vor.: Um so unbegreiflicher ist es, daß Sie so unerquidlichen Szenen durch thätliches Eingreifen noch Vorclapen leisteten. — Angell.: Sie verließ'n mir wieder miß, Herr Gerichtshof. Wie 't vor etliche paar Jahre mit meine Profession man miß war, da hatte id mir mit 'n kleinen Handel mit 'n eeren Zespann, wo doch immer in wenigste een Zughund zu jehören duht, jeeblabirt. Vor.: Das gehört ja aber garnicht zur Sache! — Angell.: Wenn id mir nich verdeffendiren derf, denn wird mir der Herr Staatsanwalt schon ohne eenzigste Inade insief'n. Vor.: So reden Sie. — Angell.: Indem doch nu ader'n Beschäftigtmann mit eenen Zughund keenen Effekt macht, legte id noch zwee Mark fusaz an vor 'n janz politischen Rötter, so halb Bulldog un halb Pudel un von 'ne Kolör, die 't jantich leben duht. Nu war det woll wat vor'n Renner; aber zu't Bißken ästimierte sich det Diehr zu schade. Det det man nich eber den Strang jrade machte, bis id ihn etliche sehnmal den Zummischlauch de Ribben lanjapast hatte. Vor.: Wenn Sie nun nicht zur Sache kommen, werde ich mit Vernehmung der Zeugen vorgehen. — Angell.: Bei de Arbeit konnten sich nu die beeden Diere janz schweiden verdragen, indem se Maulkörbe vorhalten. Wenn id ihr aber Futter vorjchmeißeln duht, det se sich denn man fleich in 'n Schunk packten; je doller id mang dreichte, je fehrer sahten se zu, bis id ihr denn 'n paar Emmer Wasser überjoss, wat bei sone Anjesehenheiten det eenzigste Mittel is. Vor.: Nun verstehe ich; Sie glauben, daß Handgemenge der beeden Frauen nur durch ein Sturzbad beendigen zu können. — Angell.: Aber och janz jewiß, Herr Gerichtshof; 'ne janze Bietschunde hatte sich det in de Haare un fleite sich uf 'n Erddoben 'rum, un wer die beeden kennt, det wech och, det se mindestens so lange festhalten, bis ihr eener de Klauen abhauen duht. In sone Fall soll aber 'n Emmer Wasser fehrer jefund find. Die Beweisaufnahme war dem Angeklagten insofern günstig, als gelegentlich derselben zur Sprache kam, daß Petermann bei denselben Parteien durch Anwendung desselben Mittels schon wiederholtlich den Ausdruck von thätlichen Feindseligkeiten verhindert hat. Unter diesen Umständen verwies der Gerichtshof die Beschädigte auf die Zivilklage und sprach den Angeklagten nach dem Antrage des Staatsanwalts kostenlos frei. (Ger.-Ztg.) Soziales und Arbeiterbewegung. Börsenmoral. Die Wiener Anglobank klagt jetzt gegen ein Pariser Bankinstitut, mit dem sie seinerzeit gemeinsam die „Finanzbank“ amerikanischer Eisenbahnpapiere übernommen hatte: sie soll dabei 100 000 Gulden verloren haben, und zwar, wie sie angiebt, hauptsächlich deshalb, weil ihr das französische Institut lauter gefälschte Angaben über die Lage der betreffenden Bahnen zukommen ließ. Die Spitzen unserer bürgerlichen Gesellschaft scheinen moralisch gerade nicht besonders hoch zu stehen. Industrie und Volksgesundheit. Wir wiesen neulich ausführlicher darauf hin, wie unter der zügellosen Ausbeutung der Arbeitskraft eine allgemeine Degeneration der Arbeiterschaft eingetreten ist. Wir erhalten aus Bräun in Wärren eine neue Bestätigung dieser Thatsache. Am 4. d. M. fand daselbst die Aushebung der Stellungsplüchtigen der ersten Altersklasse statt. Von 345 Stellungsplüchtigen wurden sage und schreibe 23 als tauglich befunden. Ein geringer Bruchtheil ist nicht nicht erschienen. In der II. Altersklasse wurden von 216 Stellungsplüchtigen 15 ausgehoben. Wenn diese Misere nicht zum größten Theil dem Industrialismus, wie er gegenwärtig anarchisch betrieben wird, zugeschrieben werden muß, dann wissen wir überhaupt keinen Erklärungsgrund hierfür. Dem „Vauhandwerker“ dem Organ der deutschen Maurer wird von einem Leser über die Behandlung der Arbeiter bei den Berliner städtischen Bauten geschrieben: „Es ist vielfach die Meinung verbreitet, daß bei städtischen Bauten, über deren nicht gerade sehr sorgfältige Ausführung des öfteren in diesem Blatte berichtet worden, wenigstens der Arbeiter regelmäßig bezahlt werde, da dort doch nur „solide“ Unternehmer Arbeit erhalten. Dies ist aber noch nicht immer der Fall. So z. B. hat der Meister Kühle, der auf dem Windmühlberge eine städtische Schule baut, im vorigen Jahre mehrmals seine Arbeiter am Bahltage nicht be-

„Nur einen oder zwei Tage werde ich abwesend sein; ich gehe nur nach Davistown.“
Mrs. Forster, welche sich in einen Fauteuil gesetzt und den Kopf schwermüthig in die Hand gestützt hatte, sprang bei diesen Worten empor, als ob eine Ratter sie gebissen hätte.
„Sie wollen nach Davistown, Herr Doktor? — Was wollen Sie dort? Was führt Sie nach Davistown? Was suchen Sie dort? . . . Sie werden dort Niemanden finden; es ist vergebens! . . . Sie werden nicht nach Davistown gehen!“
Fritz war auf's Höchste verwundert über die Festigkeit, mit welcher sie sprach.
„Sie sind in Davistown bekannt, Mrs. Forster?“ fragte er, indem er sie wieder mit jenem scharfen Blicke beobachtete, der ihm so eigen war und mit welchem er in der Seele der Patienten zu lesen schien, der Blick des erfahrenen Arztes, des klugen Psychologen.
Als ob sie sich auf einer Unvorsichtigkeit ertappt sähe, senkte Mrs. Forster verlegen den Blick.
„Ich bin dort bekannt,“ sagte sie nach einigem Zögern, „oder vielmehr ich weiß, daß Lady Davis jetzt dort nicht anwesend ist. — Sie werden vergebens dorthin reisen; ich wiederhole es Ihnen, Sie erfahren dort nichts.“
„Ah! Wer sagt Ihnen, daß ich etwas zu erfahren wünsche?“ sagte Fritz, immer noch halb erstaunt, halb forschend sie anblickend. „Und woher wissen Sie, daß Lady Davis jetzt dort nicht anwesend ist? — Seit drei Monaten befinden Sie sich hier in der Anstalt und haben also unmöglich Nachrichten aus Davistown erhalten.“
„Ich vermute es nur! . . . Ich weiß es nicht! . . . Sie können sich darauf verlassen, meine Vermuthung trifft zu; Lady Davis ist dort nicht anwesend.“
„Das würde ich sehr bedauern,“ sagte Fritz, „denn es lag mir gerade daran, die persönliche Bekanntschaft der Lady Davis zu machen.“
„Lady Davis will mit keinem Menschen Bekanntschaft machen, Niemanden sehen . . . Sie würde Sie nicht empfangen, auch wenn sie anwesend wäre.“
„Vielleicht doch, wenn sie den Grund erfährt, weshalb ich ihre Bekanntschaft machen will.“
„Sie sind ein Spion, Herr Doktor!“ rief Mrs.

Forster fast in Zorn gerathend. „Sie drängen sich in die Geheimnisse anderer Leute. O, das ist nicht schön von Ihnen! — Lassen Sie Lady Davis unangefochten. Lassen Sie sie allein mit ihrer Krankheit, mit ihrem Kummer, mit ihrem Glend, mit ihrem Geheimniß. . . . Beunruhigen Sie die Unglückliche nicht noch mehr. — O, Lady Davis ist sehr, sehr unglücklich!“
Sie begann heftig zu weinen und sank wieder in den Stuhl zurück. Eine ganz wunderbare Wallung! Fritz dachte darüber nach.
Sollte der Kummer dieser Frau, welcher, wie er fest überzeugt war, allein in dem Verlust ihrer Kinder seinen Grund hatte, irgendetwie mit Lady Davis in Zusammenhang stehen; und welcher Art war dieser Zusammenhang, daß sie mit einem so auffallenden Eifer, ja, mit einer Aufregung, die sie trotz ihrer ruhigen Stimmung beinahe wieder zu einem Wahnsinnsausbruch veranlaßte, ihn abzufragen versuchte von seinem Besuche auf Davistown? Es waltete ein Geheimniß ob, das wußte er jetzt, welches Mrs. Forster und Lady Davis zugleich betraf, ein Geheimniß, welches seine Patientin mit einer auffallenden Kenglichkeit hütete.
Dieses Geheimniß mußte er erfahren. Nicht Neugierde trieb ihn dazu, sondern die Pflicht des Arztes, seinen Patienten zu helfen, wenn Hilfe möglich ist, und für Mrs. Forster war nur Hilfe, wenn er den Schleier von dem Geheimnisse zog, das die Ursache ihrer Krankheit umgab.
„Ich werde mich erkundigen, Mrs. Forster,“ sagte er, „ob Ihre Vermuthung zutrifft, daß Lady Davis abwesend ist. Sollte das der Fall sein, so werde ich selbstverständlich meinen Besuch dort aufschieben, bis sie wieder in ihrem Schlosse anwesend ist.“
„Es wird Ihnen nichts nützen; sie wird Sie nicht empfangen,“ wiederholte sie immer noch in ungeheurer Angst und Aufregung.
„Beruhigen Sie sich, Mrs. Forster! Keine Aufregung, und fürchten Sie nicht meine Indiscretion. . . . Sie haben mir versprochen, Vertrauen zu mir zu fassen. . . .“
(Fortsetzung folgt.)

zahl. Am Weihnachts-Abend gab es auch nichts. Als Kollege B. am Spätherabend nach der Wohnung des Meisters ging, um Geld zu fordern, wurde ihm von der Frau Meisterin der Bescheid, der Meister wäre nicht zu Hause, er wäre ausgegangen. Kollege B. sagte: „Gut, dann werde ich so lange warten, bis der Meister kommt!“ Siehe da, nach 10 Minuten etwa kam der Meister ganz vergnügt aus dem Hause. Auf dem Neubau der städtischen Schule in der Markusstraße entließ am 14. Februar ein Polier 8 Gesellen, wie er sagte, wegen Mangel an Steinen. Gleich darauf sahen wir den Lehrbüchsen mit fünf Postkarten weggehen und in Folge dessen kamen fünf Gesellen von außerhalb zugewandert und erhielten die Arbeitsstellen, aus welchen die hiesigen Kameraden entlassen waren. Als nun einer von den 8 Entlassenen den Polier darüber zur Rede stellte, zuckte dieser nur die Achsel statt aller Antwort. So wird der städtische Bau benutzt, um die Berliner Arbeiter um die Arbeit zu bringen. Jetzt sind doch wohl Arbeiter genug in Berlin, man braucht nicht noch von Außen welche herzu zu holen.“ — Die Redaktion des „Bauhändler“ bemerkt hierzu: „Wenn der Herr Einsender, mit dem wir vollkommen einverstanden sind, das hier schreiende Mißstände vorliegen, fragt, was da zu thun sei, so können wir nur sagen: In einzelnen vorliegenden Fälle gar nichts. Es muß da auf einen vollständigen Systemwechsel beim Vergeben der städtischen Bauten hingearbeitet werden. Die Stadt baut gegenwärtig theuer und schlecht. Es muß der Unternehmerrbau ganz aufhören und zum Regiebau zurückgeführt werden. Die Sache ist sehr gut ausführbar, ja, sie ist sogar sehr leicht ausführbar. Es muß nur der nötige Druck durch die Stadtverordneten ausgeübt werden. Dazu ist aber erforderlich, daß bei den Wahlen zu dieser Körperschaft die Arbeiter sehr auf dem Posten sind. Nicht klagen, sondern handeln müssen die Arbeiter.“

Dresden. Die Maurerinnung bietet, nachdem die Gesellen etwas energischer als bisher Lohnhöhung verlangen, einen Lohnzuschlag auf 28 Pf. per Stunde für den Gesellen und 20 Pf. für den Handarbeiter. Dieser Lohnzuschlag ist höchst unbedeutend und ändert am bisherigen Zustand sehr wenig. Erwiesen ist aber durch dieses Vorgehen der Innung, daß die Bauunternehmer und Meister eine Lohnhöhung bewilligen können und durch Verträge jetzt noch nicht gebunden sind. Herr Baumeister Reichstagabg. Hartwig hat in seiner Zuschrift an den Fachverein, als Sachverständiger, einen Lohn von 35 Pf. per Stunde für durchaus berechtigt bezeichnet.

Oesterreichische Bahnarbeiter. Hussowitz bei Brünn. Von Hussowitz werden dem Brünnner Arbeiterorgan die gräßlichsten Zustände, die bei dem Bahnbau existieren, berichtet. Der Tagelohn der einheimischen Arbeiter ist ein derart miserabler, daß die betreffenden Arbeiter des Sonntags, wenn sie nicht arbeiten, in den umliegenden Dörfern schaarenweise betteln gehen, weil sie diesen Tag nichts zum Essen haben. Geld bekommen diese Leute — mit Ausnahme der dort beschäftigten Italiener, die auch besser bezahlt werden — nicht, sondern nur Wasser, für welche sie in der dortigen Kantine, die dem betreffenden Subunternehmer gehört, die „Lebensmittel“ kaufen müssen. Von der Art dieser „Lebensmittel“ kann man sich erst dann eine kleine Vorstellung machen, wenn man sie selbst gesehen oder gelostet hat. Die Regierung sollte ihre Organe doch anweisen, ein größeres Augenmerk auf diesen Unfug, auf diese schrankenlose Ausbeutung, der diese armen Arbeiter ausgesetzt sind, zu richten. Wenn diese Leute, trotz der schweren Arbeit so wenig Lohn zugesprochen erhalten, daß sie, um nicht ganz zu verhungern, sich nicht einmal ein großes Hemd kaufen können, wenn sie dieses Wenige nicht einmal bar ausbezahlt erhalten, sondern der Lebensmittelwucherer der Empfänger ist, dann ist es wahrlich kein Wunder, wenn man nur zu oft hört, daß da oder dort die Bahnarbeiter revoltirt haben, und bewaffnete Mächte gegen sie aufgebunden werden mußte. Mit vollem Recht können die Bahnarbeiter als „Barbas der Gesellschaft“ gelten.

Vereine und Versammlungen.

be. Die Kommunal-Wählerversammlung der äußeren Louisenstadt, welche unter Vorsitz des Herrn Rob. Herzfeld am Montag, den 16. d. M. in der Urania, Brangefir. 9/10, stattfand, beschäftigte sich mit der Uebernahme der Sanitätswachen durch die Stadt. Es war die dritte Versammlung, welche sich mit diesem Gegenstande befahte. Nachdem die bekannte Petition vorgelesen war, welche die Forderung enthält, daß die Kommune zahlreiche Sanitätswachen errichte und unterhalte, in denen Jedermann zu jeder Zeit kostenfrei ärztliche Hilfe findet, ohne daß die Gewährung derselben als Armenunterstützung angesehen werde, besprach der Stadtverordnete Herr Paul Singer ausführlich die einzelnen Punkte dieser Petition, welche einen tief empfundenen Uebelstand berührt und seine volle Sympathie und Unterstützung habe. Während früher als es noch keine Großstädte gab, auch ein verhältnismäßig innigeres Verhältnis zwischen Arzt und Patienten bestand, während die frühere Gewerbeordnung den Arzt verpflichtete, zu jeder Zeit zu erscheinen, von wem er auch gerufen würde (eine Bestimmung, deren Uebertretung allerdings sprichwörtlich war), haben die Dinge heute eine gewaltige Veränderung erfahren und es ist schwerer geworden, besonders in der Nacht einen Arzt zu erhalten. Man dürfe bei der Kritik dieser Verhältnisse aber auch nicht verkennen, daß der Arzt die Nachtrabe sehr nöthig habe, wenn er am Tage seine ernstlichen Pflichten gewissenhaft erfüllen wolle. Andererseits sei ein bedeutendes Proletariat unter den Ärzten entstanden, das darauf halten müsse, Bezahlung zu erhalten und daher oft einem Armen ihre Hilfe verweigere. Aus dem Gefühl, diese Mißstände zu beseitigen, seien die heute bestehenden Sanitätswachen hervorgegangen, die aber in ihrer jetzigen Einrichtung auch den bescheidensten Ansprüchen kaum genügen könnten und der Aufgabe gegenüber, an die sie sich herangewagt hätten, gleich Null seien. Die Stadt habe die Verpflichtung, diese Einrichtung weiter auszubauen und die Aufgabe sei nicht so sehr schwer zu lösen. Selbst in perukärer Beziehung sei die Uebernahme der Sanitätswachen durch die Stadt ein Vortheil. Die Krankenhäuser würden nicht so viel kosten, wenn die Krankheit in den ersten Stadien einer Behandlung unterworfen würde, die Genesung dadurch rascher herbeigeführt und die Ueberführung in ein Krankenhaus überflüssig werde; auch die Steuerfähigkeit der Bürger werde durch eine bald eintretende ärztliche Behandlung gehoben, denn ein Mann, der sich früher 6 Wochen lang mit seiner Krankheit herumgeschleppt habe, dann aber vielleicht in 8 Tagen wieder hergestellt werden könne, sei 5 Wochen früher in der Lage, wieder Abgaben zu zahlen. Obher aber als dieser materielle Nutzen, der die Klagen einer Ueberlastung des Stadtbudgets zu nichte mache, siehe der moralische Effekt, siehe die Verfassung der Stadt Berlin, ihre Einwohner gesund zu erhalten, und wenn dieser Erfolg erreicht werde, sei es so fruchtbar und lohnend, daß man eine Mehrausgabe von einigen tausend Mark nicht zu scheuen brauche. So viel Armenkommissionsbesitz es gäbe, so viel Sanitätswachen müßten errichtet werden, in denen ständige Krankenpflege auf der Straße, plötzliche Erkrankungen in der Familie und alle diejenigen kostenfrei behandelt würden, die zu arm seien, um sich anderweitig Hilfe verschaffen zu können. Mit diesen Stationen sollten zugleich Volkshausanstalten verbunden sein und sie sollten in jedem Bezirk in einem öffentlichen Gebäude untergebracht werden, das auch Armenkommission, Volkshaus u. s. w. aufnehmen könne. Die größte Ausbreitung der Stadt würde überhaupt immer mehr zu einer derartigen Vollstreckung drängen. Eine weitere Auf-

gabe der Sanitätswachen müßte es sein, prophylaktische Maßregeln zu treffen und die Verbreitung und das Entstehen von Epidemien zu verhindern. Sie müßten ein Depot von Arzneimitteln besitzen, die ebenfalls kostenfrei zu verabfolgen seien, vor allem aber müßten die Ärzte, als angestellte Kommunalbeamte, ein höfliches und anständiges Entgegenkommen gegen jeden Hilfesuchenden beweisen. Eine Bedingung, deren Ablehnung die ganze Einrichtung unmöglich machen würde, sei das Verlangen, die Benutzung dieser Sanitätswachen nicht als Armenunterstützung anzusehen. Der Berliner Arbeiter steht zu hoch, um für diesen Preis, für die Aufhebung seines Wahlrechtes, die Einrichtung zu benutzen. Die Arbeiter Stadtverordneten würden Alles thun, um der Petition nicht bloß die bekannte wohlwollende Erwägung der Stadtverordnetenversammlung, sondern auch die Durchführung zu sichern; es sei zu hoffen, daß die Majorität sich nicht ablehnend diesem Vorschlage gegenüber verhalten werde, dessen Berechtigtigkeit und Nothwendigkeit außer allem Zweifel stehe. Die beste Unterstützung aber, welche die Arbeiter selber ihrem Vorschlage gewähren könnten, sei die Wahl solcher Männer, die gesonnen seien, mit aller Energie für ihr Programm einzutreten, für Abschaffung der Reichssteuer, für die Verkommunalisierung nutzbringender städtischer Anlagen und für die Errichtung von Sanitätswachen. — Mit einem „pfeil an die Anwesenden, der mit höchstem Beifall aufgenommen wurde, bei den Ergänzungswahlen im Herbst, wo ein Drittel der Stadtverordneten aussteht, auf dem Wege zu sein, schloß Redner seinen eingehenden Vortrag. In der lebhaften Diskussion, die volles Einverständnis mit den Ausführungen des Referenten befeuerte, beteiligten sich die Herren Peter, Krohm, Judeil, Schulz, Kund, Roeste, und Ueckermann. Nun wurde die Klage laut, daß die Versammlung besser hätte beschaffen sein können und man führe dies darauf zurück, daß der Wirth, ob aus Versehen oder Spekulation bleibe unentschieden, zweimal auch an die Schuhmacher den Saal vermietet habe, so daß dadurch Verwirrung und die Vermuthung entstanden sei, die Versammlung wäre verboten. Die Petition selber wurde zahlreich unterschrieben und zur Zirkulation in Bekanntheit mitgenommen. Die Listen mit den Unterschriften müssen spätestens bis 1. April an folgende Herren wieder abgeliefert werden: G. Schulz, Wienerstr. 11, III. Rob. Herzfeld, Waldstr. 71. Lehmann, Albalstr. 75, und Judeil, Waldemarstr. 76.

Die am letzten Sonntag in der Viktoria-Brauerei unter Vorsitz des Herrn Klins stattgefundene öffentliche Generalversammlung der Schlosser und Berufsgenossen war recht zahlreich besucht, und wurden von Herrn Riethe, welcher über den Punkt: Unser Programm und wie verhalten sich die Meister demselben gegenüber, referirte in eingehender Weise die Schäden im Schlossergewerbe klar gelegt und betont, daß wir jedenfalls nicht zu einer solchen Krise gekommen wären, wenn die Gesetzgebung mit den Erfindungen gleichen Schritt gehalten hätte. Denn in derselben Weise, wie die Maschinen immer mehr Verbreitung fänden, hätte auch die Arbeitszeit verkürzt werden müssen, damit die Maschinen der gesamten Gesellschaft und nicht, wie es jetzt der Fall ist, nur Einzelnen zu Gute kämen. Dadurch sei in einzelne Hände eine Kapitalmacht gelegt, welcher nur durch eine organisierte Arbeiterschaft entgegengetreten werden könne. Es hätten sich nun auch bei den Schlossern solche Männer gefunden, welche das Nöthige erkannt und eine Bewegung ins Leben gerufen hätten, deren Programm lautet: Ein Normalarbeitstag von höchstens 10 Stunden, Abschaffung der Sonntags- und Nachfeierabend-Arbeit und ein Minimallohn von mindestens 18 M. in der Woche. Diese Forderungen sind sehr bescheiden und in Folge dessen werden wir auch hoffentlich nicht auf große Schwierigkeiten stoßen. Die gut gefassten Meister haben das auch längst akzeptirt, es könne sich nur noch um solche handeln, die nicht recht leistungsfähig, und in Folge dessen auf die lange Arbeitszeit angewiesen sind, um sich noch eine kurze Zeit über Wasser zu halten. Ein solches Festhalten sei aber nicht von langer Dauer, denn die Zeit ist nicht mehr fern, wo sie ebenfalls ruiniert sein werden. Selbst der neue Verordnungsparagraph und mit ihm die ganze Innung könne hieran nichts mehr ändern. Der Arbeiter sei einfach gezwungen, Mittel und Wege zu finden, um seine Lage zu verbessern. Wir müssen mit den Meistern in persönlichen Verkehr treten, und daher haben wir zu der heutigen Versammlung folgende Meisterbrieflich eingeladen: H. Schulz, Nachtigall, Klemm, Vindenberg, Kleinhardt, (Friedrichstr.) und Ubricht, Flensburgerstr. (Noabit). Diese Einladung allein hat schon ein erfreuliches Resultat erzielt, denn von den 5 angeführten Meistern haben am Sonabend schon 3 unsere Forderung bewilligt, nämlich, Herr Klemm, Kleinhardt und Ubricht. Von Herrn Nachtigall konnte noch keine Erklärung abgegeben werden, weil er sich noch nicht geäußert hat. Dagegen hat Herr Schulz auf eine nicht gar humane Weise geantwortet, er liege, nachdem er die Einladung gelesen, einen seiner Arbeiter, von dem er annahm, daß derselbe wohl derjenige sei, welchem er die Einladung zu danken hätte, zu sich ins Komtoir beiseiden und erklärte ihm, daß er entlassen sei. Auf die Frage, warum, soll Herr Schulz geantwortet haben: „Sie sind derjenige, welcher mit meine Leute aushebt und für solche habe ich keine Arbeit.“ Es wurde von mehreren Rednern angeführt, daß bei Herrn Schulz eine Arbeitszeit (das heißt ohne Sonntags- und Nachfeierabendarbeit) von 81 Stunden pro Woche stattfände, Herr Schulz aber nur 60 Stunden bezahle. Auf die Vorstellungen verschiedener Arbeiter, warum denn die eine Stunde nicht bezahlt würde, soll Herr Schulz stets geantwortet haben, daß die eine Stunde während der Woche wohl verbummelt würde und insoferndessen nicht bezahlt wird. Ob Herr Schulz damit die Rothgänge meint, sei nicht erwiesen. Rednet man jetzt eine Arbeiterzahl von 150, wie sie Herr Schulz gegenwärtig ungefähre beschäftigt, so ergibt sich daraus, daß er thatsächlich 165 Mann beschäftigt davon aber 15 Mann nicht bezahlt. Ob sich ein solches Benehmen aber für eine Firma, welche überal auf ihre Schuld er ist e Berliner Eisen-Köbel-Fabrik schreibt, paßt, ist eine andere Frage. Es wurde daher eine Resolution eingebracht, welche einstimmige Annahme fand: „Die heute in der Viktoria-Brauerei versammelten Schlossergesellen sprechen über das Verhalten des Herrn Schulz (Vindenbergstr. 105) ihre Rikhtigung aus. Sie beauftragen die Lohnkommission, aus ihrer Mitte eine engere Kommission an Herrn Schulz abzusenden, welche wegen seines Verhaltens unserem Programm gegenüber, vorstellig wird und uns in der nächsten öffentlichen Generalversammlung Bericht erstattet.“ Die Verhältnisse in der Ubricht'schen Werkstatt sind auch etwas auffälliger Natur, die regelmäßige Arbeitszeit war bis jetzt 10 1/2 Stunden, jedoch ist in der Werkstatt eine Art Fabrikordnung angeschlagen, wonach derjenige, welcher auf Wunsch des Herrn Ubricht nicht nach Feierabend arbeitet, 2-3 M. Strafe zahlt oder entlassen wird. Es ist vorgelommen, daß vor Weihnachten, obgleich nach Feierabend ja sogar bis spät am Morgen gearbeitet wurde, Leute mit 11-12 M. pro Woche nach Hause gegangen sind. Diese Thatsachen können mittelst Lohnzettel bewiesen werden. Als nun Herr Ubricht mit einer Einladung zur Versammlung bedacht wurde, ließ er seine Arbeiter durch die Glode zusammen rufen und erklärte, daß er die 10stündige Arbeitszeit einführen werde, zu gleicher Zeit legte er aber auch ein Schreiben vor, in welchem alle Arbeiter durch ihre Unterschriften erklärten, mit den Verhältnissen in der Fabrik zufrieden zu sein. Wer nicht unterschreiben wolle, sei entlassen. Die Folge war, daß 3 Mann entlassen wurden weil sie es mit ihrer Ehre nicht vereinbaren konnten, unter ein derartiges Schreiben ihren Namen zu setzen. Anderen, welche noch nicht unterschrieben hatten, aber mit ihrer Arbeit fertig waren, wurde im Komtoir bedeutet, wenn sie noch nicht unterschrieben hätten, so könnten sie auch keine Arbeit mehr erhalten. Infolge dessen

wird die Lohnkommission vier Kollegen zu unterstützen haben, wenn dieselben nicht anderweitig Arbeit gefunden haben. Es wurden noch die Verhältnisse der Werkstatt des Herrn Scheib, Längenstr. 105 von einem anwesenden Kollegen geschildert. Er habe dieselbe mit einem anderen Kollegen in Kompagnie gearbeitet und zusammen in einer Woche von 90 Stunden Arbeitszeit die horrenden Summe von M. 27 verdient, also pro Mann und Stunde 15 Pf. Herr Scheib, welcher selbst anwesend war, suchte die Auslagen abzuwachen, indem er sagte, er habe die betreffende Arbeit nur eine einem Arbeiter übergeben. Derselbe hätte sich nun einen Helfer angenommen, für welchen er aber eine besondere Synagoge gehabt habe, denn derselbe habe schon bei ihm als Helfer gearbeitet, als er noch keine eigene Werkstatt hatte. Als ihm der betreffende Arbeiter hierauf erwidern wollte, hatte Herr Scheib bereits das Lokal verlassen. Der Lohnkommission wurden noch folgende Werkstätten brieflich bekannt gemacht, um deren Johaber zur nächsten Versammlung einzuladen: 1. Dietrich, Nordufer, Maschinenfabrik, 12stündige Arbeitszeit, pro Stunde 20 Pf. Lohn. 2. Krieger, Hagelbergerstraße 2, 12-13 Stunden Arbeitszeit. 3. Beit, Annenstraße 2, 12-13 Stunden Arbeitszeit. 4. Bergemann, Grünerweg 79, 12-13 Stunden Arbeitszeit. Das Verhalten der Lohnkommission wurde in folgender Resolution, welche einstimmig angenommen wurde, anerkannt: „Die heute in der Viktoria-Brauerei versammelten Schlosser Berlins erklären sich mit den Ausführungen des Referenten, sowie mit dem Vorgehen der Lohnkommission vollständig einverstanden und verpflichten sich, in ihren Werkstätten dahin zu wirken, daß vor allen Dingen die 10stündige Arbeitszeit eingeführt wird.“ Ein Antrag, welcher besagte, einen seit 14 Wochen arbeitslosen Kollegen, der durch Krankheit heruntergekommen sei, mit einer Zellerfassung zu überraschen, wurde einstimmig angenommen und ergab dieselbe 17.90 Mark. Die Verhandlungen, welche auf alle Anwesende schließlich einen guten Eindruck gemacht hatten, wurden um 2 1/2 Uhr geschlossen.

Der Weberstreik gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Nachdem über die Firma Lebram u. Co. der Streik verhängt worden war und alle Stühle anderwärts beschäftigt worden sind, gingen die Dörferleute Nowawes, Bernau, Strausberg und Luckenwalde in gleicher Weise gegen die Firma Lebram u. Co. in Rummlenburg vor. Herr Lehmann verhielt sich nicht, wie Herr Lebram, den Forderungen seiner Arbeiter gegenüber durchaus ablehnend, trat vielmehr mit denselben in Unterhandlung, rief eine Fabrikantenversammlung ein, welche den Beschluß faßte eine Konfession anzubereiten, auf der die Arbeitgeber und Arbeitnehmer sich verständigen sollten. Diese Konfession trat in Berlin bei Herrn Friedländer zusammen, schloß sich jedoch an dem Beschlusse der Fabrikanten, die ebenfalls erschienenen Delegirten von Berlin an den Verhandlungen nicht teilnehmen zu lassen und an dem festen Willen der auswärtigen Delegirten, ohne Berlin nicht unterhandeln zu wollen. Es sollte nun eine neue Konferenz einberufen werden, die jedoch thatsächlich nicht stattfand. An Stelle dessen wurde dem Streikkomitee ein von Fabrikanten ausgearbeiteter Minimal- und Maximal-Lohnkatalog für verschiedene Stoffe vorgelegt, während das Uebrige der freien Vereinbarung überlassen bleiben sollte. Diesen Tarif innewahalten, hatten sich die Fabrikanten verpflichtet. In Erwägung aber, daß dieser Tarif in einzelnen Positionen hinter dem von den Arbeitnehmern aufgestellten und geforderten Tarife zurückbleibt und daß gerade jetzt die Saison anfängt, wurde der Fabrikanten-Tarif verworfen und von den für die Firma Ludwig Lehmann in den Orten Nowawes, Bernau, Luckenwalde und Strausberg arbeitenden Webern zum allergrößten Theile die Arbeit eingestellt. Um nun die Berliner Webern'schen Arbeiter für sich zu gewinnen, fand am Montag Abend bei Busch, Große Frankfurterstraße, eine öffentliche Stuhlarbeiter-Versammlung statt, in welcher die streikenden Dörferleute durch Delegirte vertreten waren, die folgende Resolution fast einstimmig faßten: „In Erwägung, daß die jetzigen Löhne auf ein Niveau herabgedrückt sind, daß sie zur Bestreitung der notwendigen Lebensbedürfnisse nicht im Entfernten ausreichen, bekräftigt die heutige Versammlung das Vorgehen ihrer auswärtigen Kollegen auf Freudigkeit und spricht den Wunsch aus, daß sie die diesigen, für die Firma Ludwig Lehmann arbeitenden Webern im Interesse der Allgemeinheit der Bewegung anfsprechen und weitere Schritte in dieser Angelegenheit thun mögen.“ Die hiesigen Lehmann'schen Arbeiter beschloßen sofort, am nächsten Tage zu einer Besprechung zusammenzukommen, um ihre an Herrn Lehmann zu stellenden Forderungen zu formuliren, im Falle deren Ablehnung auch sie die Arbeit einstellen werden.

An die Metallarbeiter Berlins. Durch die Dofenwilligkeit mehrerer Kollegen ist es möglich geworden, eine Karte von 160 Mark an unsere streikenden Bielefelder Kollegen zu überweisen. Wir richten nun an Euch Alle die dringende Bitte, mit den Sammlungen reichlich fortzufahren, damit die Entscheidung für die Arbeiter eine günstige sein möge. Sammelstellen sind nöthigenfalls zu haben bei: G. Wenzel, Wiesenstr. 33, und F. Günther, Alalbertstr. 66; auch werden Beiträge dafelbst angenommen. Mit kollegialischem Gruß. Der Vorstand des Fachvereins der Maschinenarbeiter und Berufsgenossen. F. Günther, 1. Vorsitzender.

Cöln bei Meisen, den 16. März 1885. Der Streik der Töpfer dauert ununterbrochen fort und ist das Ende noch nicht abzusehen. Die Forderungen der Streikenden sind: 1. Wiedereinstellung der acht Gemahregelten; 2. soll Niemand gemahregelt werden, der auch ferner dem Fachverein angehört, welcher die Arbeit mit eingestellt hat; 3. soll eine Lohnhöhung bewilligt werden. Die Gründe dazu sind folgende: Im Jahre 1876, bei einer Reduktion um 10 pCt., wurde uns eine Forderung versprochen, sobald die Geschäfte wieder besser gingen, da wir nun das Geschäft stets vergrößert hat, und die Aktionäre vorjährig 10 pCt. Dividende erhalten haben, und dieses Jahr noch mehr in Aussicht gestellt ist, glauben wir, daß die Arbeiter Deutschlands unsere Forderungen gerecht finden. Um weitere Unterstützung wird gebeten. Die Stimmung unter den Streikenden ist eine begeisterte. Diese sowie Sendungen sind zu richten an R. Sachs, Niederstraße Nr. 36 bei Meisen.

Der Louisenstädtische Bezirksverein „Vorwärts“ hält heute Mittwoch, den 18. März, Abends 8 Uhr, in Komtoir Saal, Wasserthorstr. 68, eine Vereins-Versammlung ab. Auf der Tagesordnung steht ein Vortrag über: „Berliner Gewerbe-Schiedsgericht.“ Der wichtige Tagesordnung wegen werden die Mitglieder ersucht, pünktlich zu erscheinen. Gäste willkommen.

Briefkasten der Redaktion.

B. A. 1) Die Herrschaft hat seinen weiteren Anspruch an das Mädchen, nachdem dieses dem Verlangen der Herrschaft gemäß die Reparatur hat vornehmen lassen und die Kosten dafür bezahlt hat. Das Gefährde kann den Dienst ohne Aufhebung verlassen, wenn es durch Verhandlungen von der Herrschaft in Gefahr des Lebens oder der Gesundheit verwickelt wird. 2) Wegen des Abschiedszeugnisses muß sich das Mädchen an die Polizeibehörde wenden. Ist der ausführende Polizeidame ein Verwandter der Herrschaft, so wenden Sie sich unter Darlegung des Sachverhältnisses an das Polizeipräsidium.

B. A. III. 1) Der Wirth hat sich Ihnen und Ihrer Braut gegenüber einer Beleidigung schuldig gemacht. Jeder der Beleidigten hat das Recht, Privatklage wegen der Ehrverletzung zu erheben. 2) Das Verbot brauchen Sie nicht zu beachten.

L. 40. Das Urtheil ist zu Recht ergangen. Die Scheidungsklage läßt sich aber aus anderen Gründen von Neuem anstellen.

Sesfahrzeuge, die nicht zur Klasse der Rauffahrtschiffe gehören, zur Führung der Reichsflagge.

Der Präsident erbittet und erhält die Ermächtigung für das Präsidium, Sr. Majestät dem Kaiser die Glückwünsche des Reichstags am 22. März darzubringen.

Von dem Herrn Reichs-Langier ist folgendes Schreiben an den Präsidenten eingegangen:

„Der Herr Abg. v. Jagdewski hat in der gestrigen Sitzung des Reichstags im Wege einer persönlichen Bemerkung nach Schluß der Debatte behauptet, daß ich in der Sitzung vom 14. d. M. die von ihm mir unterlegten Ausfertigungen wirklich gelesen hätte. Er bezog dies auf seiner eigenen Wahrnehmung mit der Behauptung, daß der entgegenstehende Text nachträglich geändert sei.“

Aus Rücksicht auf die Zeit des Reichstages habe ich mich der Nichterwähnung dieser unwahren Angabe enthalten, um nicht durch Wiedereröffnung der Diskussion das Haus der Möglichkeit einer nochmaligen namentlichen Abstimmung über den Schluß der Debatte auszusetzen. Um aber die Angabe des Herrn v. Jagdewski nicht unbenutzt zu lassen, erlaube ich mir Euer Hochwohlgeboren den amtlichen stenographischen Bericht über die Verhandlung vom 14. d. M. im Original zu überreichen und mich speziell auf die Blätter 233-236 zu beziehen.

Ich richte an Euer Hochwohlgeboren das ergebenste Ersuchen, den Reichstag auf Grund dieses Allenstückes davon in Kenntniß zu setzen, daß die Angaben des Herrn v. Jagdewski über nachträgliche Aenderung des Stenogramms unrichtig sind.“

Der Reichs-Langier.
v. Bismarck.

Abg. Richter (zur Geschäftsordnung): Wenn sich die Sitte eingebürgert, daß ein Regierungsvertreter, der das Recht hat, jederzeit hier im Hause zu sprechen, durch Zufassung von Schriftstücken, die hier am Eingang verlesen werden, seine Bemerkungen macht, so würde dadurch eine ganz eigenthümliche Geschäftspraxis entstehen, und es würden die Mitglieder, gegen welche jene schriftlichen persönlichen Bemerkungen gerichtet sind, in eine ganz eigenthümliche Lage gegenüber den Regierungsvertretern kommen. Ich verwehre mich deshalb dagegen, daß dieser Vorgang ein Präzedenzfall für die Geschäftspraxis des Hauses wird.

Staatssekretär v. Boetticher: Ich kann nicht anerkennen, daß durch das Schreiben des Herrn Reichs-Langiers eine Praxis eingeführt würde, welche die Rechte der Mitglieder dieses Hauses irgendwie beeinträchtigt. Denn soweit ich doch klar, daß wenn auch der Herr Abgeordnete, auf den sich dieses Schreiben bezieht, heute nicht anwesend ist, es ihm unbenommen bleibt, bei der nächsten Gelegenheit und event. vor der Tagesordnung der nächsten Sitzung diejenigen Bemerkungen zu machen, welche etwa zur Wahrung seines Interesses und seiner Stellung gegenüber diesem Schreiben zu machen sind. Im Uebrigen glaube ich, daß gerade durch dieses Schreiben eine Rücksichtnahme gegenüber den Verhandlungen dieses hohen Hauses von Seiten des Herrn Reichs-Langiers bezeugt worden ist. Der Herr Reichs-Langier hat es unterlassen, noch einmal auf die persönliche Bemerkung des Herrn Abg. Dr. von Jagdewski hin das Wort zu ergreifen, weil er dadurch die Debatte wieder eröffnet haben würde, und weil er es vermeiden wollte, die schon sehr lang hingezogenen Verhandlungen noch weiter auszudehnen. Ich erkläre daher in der Versammlung, noch in den durch die Gewohnheit hergestellten Beziehungen des Herrn Reichs-Langiers zu diesem Hause irgend ein Hinderniß, welches dem Verfahren entgegenstehen könnte, das der Herr Reichs-Langier einzuschlagen für gut befinden hat.

Abg. Richter: In der Befassung ist allerdings kein Hinderniß vorhanden. Ich habe auch nicht von einer Befassungstrage gesprochen, sondern von einer Frage der Geschäftspraxis. Warum ist denn in unserer Geschäftsordnung bestimmt, daß, wenn der Reichs-Langier eine persönliche Bemerkung macht, die Debatte wieder eröffnet wird? Doch wohl deshalb, weil ein Mitglied dadurch veranlaßt sein könnte, sofort darauf zu antworten. Der heutige Vorgang umgeht diese Bestimmung der Geschäftsordnung, die zum Schutz der Mitglieder gemacht ist. Denn heute kann das betreffende Mitglied nicht erwidern. Ich habe durch meine Bemerkung nur verhindern wollen, daß in Zukunft sich Jemand auf den heutigen Vorgang beruft. Gegen den Inhalt des Schreibens habe ich nichts einzuwenden.

Die zweite Beratung der Dampfer-Vorlage wird hierauf fortgesetzt und zwar zunächst mit den beiden Nummern 1 und 3 der Anlagen, die beim Beginn der zweiten Beratung am 12. d. Mts. bis nach dem Beschluß über § 1 zurückgestellt wurden.

Die Nr. 1 wird in folgender Fassung angenommen: „Die Fahrten müssen auf den Hauptlinien in Britabschnitten von längstens vier Wochen stattfinden.“

Nr. 3 der Anlagen bestimmt nach den Anträgen Graf Behr und Hammacher eine durchschnittliche Fahrgeschwindigkeit

zu herrschen, nicht mehr gar lodend erscheinen. Heute Morgen, während sie ihrem Gatten gegenüber ihre Meinung sehr lebhaft verfochten hatte, war er lächelnd an den Bücherschrank getreten, hatte einen Band Shakespeare zur Hand genommen und der jungen Frau folgende Worte vorgelesen:

„Dein Ehmann ist Dein Herr und Dein Erhalter,
Dein Licht, Dein Haupt, Dein Fürst. Er sorgt für Dich
Und Deinen Unterhalt, giebt seinen Leib
Mühsel'ger Arbeit preis zu Land und Meer,
Wacht Nächte durch in Sturm und Tag' in Kälte,
Wenn Du im Hause warm und sicher ruhst.
Und fordert zum Ersatz nicht andern Lohn,
Als Liebe, freundlich Blicken und Gehorsam —
Zu kleine Zahlung für so große Schuld.
Die Pflicht, die der Vavall dem Fürsten zollt,
Die ist die Frau auch schuldig ihrem Gatten.
Und ist sie trotzig, launisch, trüb und bitter,
Und nicht gehorsam billigem Gebot,
Was ist sie als ein tüdischer Rebell.
Sünd'ger Berräther an dem lieben Herrn?
Wie schäm' ich mich, daß Frau'n so albern sind!
Sie können Krieg und sollten Kriem um Frieden!
D daß sie herrschen, lenken, tropen wollen,
Wo sie nur Schweigen, dienen, lieben sollen!“

Diese Worte kamen ihr wieder zu Sinn, aber selbstjamerweise erschienen ihr dieselben jetzt ganz verunftig, während sie vor wenigen Stunden noch es als tiefe Kränkung empfunden hatte, daß ihr Gatte ihr die Stelle vorgelesen. Begierig, Stella's Meinung darüber zu hören, holte sie das Buch und wies mit dem Finger auf den Passus: Stella las und lächelte spöttlich, dann sagte sie plötzlich: „Welch seltsames Zusammentreffen!“

„Wie so? Was meinst Du damit, Stella?“ fragte Lily lebhaft.

„Si, weil ich gerade heute Abend mit meinen Verwandten ins Prince of Wales-Theater gehe, um „Der Widerspänstigen Zähmung“ zu sehen. Das Stück wird allabendlich dort gegeben; hast Du es schon gesehen?“

„Nein, ich gehe nie zu öffentlichen Vergnügen. Wie Du weißt, ist Papa einer jener Geistlichen, welche der

von mindestens 11 1/2 Knoten; nach dem Antrage Rintelen-Rade eine solche von 12 Knoten.“

Nachdem Abg. Hammacher und Staatssekretär Stephan darauf hingewiesen haben, daß, wenn die Schiffe anderer Nationen schneller fahren würden als durchschnittlich 11 1/2 Knoten, die Unternehmer der deutschen Dampferlinien ebenfalls kontraktmäßig schneller fahren müßten, um konkurrenzfähig zu bleiben, wird der Antrag Rintelen zurückgezogen, und Nr. 3 in der Fassung Behr-Hammachers genehmigt.

§ 2 lautet nach dem Vorschlage derselben Herren: „Die im § 1 bezeichneten Verträge müssen die in der Anlage zusammengefaßten Hauptbedingungen enthalten und bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Genehmigung des Bundesraths.“

Die Verträge sowie die auf Grund derselben geleisteten Zahlungen sind dem Reichstag bei Vorlage des nächsten Reichshaushalts-Etats mitzutheilen.“

Abg. Junggreen (Däne) vermahnt sich und seine Landsleute bei dieser Gelegenheit gegen den Vorwurf des Reichs-Langiers, als ob sie einen für Deutschland unglücklichen Krieg erstrebten; aber Verträge, wenn sie einmal bestehen, müssen erfüllt werden, auch von der preussischen Regierung.

Staatssekretär v. Boetticher: Ich bestreite gegenüber dieser Andeutung des Abg. Junggreen, daß die preussische Regierung irgend einen Vertrag unerfüllt bestehen läßt; namentlich einen Vertrag, aus dem der Vortröner und seine Landsleute Rechte herleiten können.

§ 2 wird un verändert angenommen; ebenso § 3, welcher bestimmt, daß die nach § 1 zahlbaren Beträge in den Reichshaushalt einzustellen sind.

Damit ist die zweite Beratung der Dampfer-Vorlage erledigt.

In erster und zweiter Beratung werden die Beschlüsse des Bundesraths, betreffend die Ausnahme von Anlagen zur Destillation oder zur Verarbeitung von Theer und von Theerwasser in das Verzeichniß der nach § 16 der Gewerbeordnung vom 21. Juni 1869 genehmigungspflichtigen Anlagen ohne Diskussion bestätigt.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend den Schutz des zur Antertigung von Reichskassen, scheinern verwendeten Papiers gegen unbefugte Nachahmung.

Es soll nach der Vorlage dergleichen Papier ohne Erlaubniß des Reichs-Langiers nicht angefertigt, beim Verkauf werden dürfen. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängniß bis zu zwei Jahren und Konfiskation des Papiers bestraft.

Die Vorlage wird der Kommission für das Gerichtsverfassungsgesetz überwiesen.

Das Haus geht zu Wahlprüfungen über. Die Wahlen der Abgg. Rabé, v. Gerlach und Gehlert werden für gültig erklärt; in Bezug auf die Wahl des Abg. Vohren dagegen noch Ermittlungen über die in den Protokollen behaupteten Vorkommnisse verlangt.

Darauf wird die zweite Beratung der Polltarif-novelle fortgesetzt und zwar mit der Position „Gemüse“.

Nach dem Antrag der Abgg. Schorlemer und Genossen soll Gemüse mit Ausnahme von Kraut (Kopfkohl) 5 M. Zoll zahlen; nach der Regierungs-Vorlage sollten diese Artikel frei eingehen.

Abg. Stöyel beantragt, nur Blumenkohl, Spargel und Kopfsalat mit einem Zoll von 5 M. zu belegen, während Abg. v. Guedt, Lubladen zu diesen drei Artikeln noch die Zwiebeln hinzuzufügen will.

Abg. Lucius beantragt, Kopfkohl mit 2 M. zu ver-zollen.

Abg. Stöyel führt aus, daß, wenn der Zoll alle Gemüsearten trifft, dadurch gerade der kleine Mann sehr geschädigt würde. Ein Zoll von 5 M. kommt bei den billigeren Gemüsearten ja beinahe dem Werthe derselben gleich. In meiner Heimath wird viel mehr Gemüse verzehrt als gebaut; es eignet sich auch dort der Boden nicht für alle Gemüsearten; die Einfuhr von auswärts ist deshalb unbedingt nothwendig. Ein Mittagsmahl Gemüse, das etwa 20 Pf. kostet, würde sich durch den Zoll um 10 Pf. steigern; und von dieser Last würden gerade Leute betroffen werden, die das Gemüse absolut nicht entbehren können, und deren längliche Arbeitslöhne auf eine solche Vertheuerung nicht eingerichtet sind. Unser Boden am Niederrhein eignet sich für den Gemüsebau ebenso gut wie Holland; es bedarf da keiner besonderen Wärme durch den Zoll; ja, es würde dabei sogar ein guter Fracht geparkt.

Abg. Günther (Sachsen): Es bestand bei meinen Freunden ursprüngliche nicht die Absicht, einen Gemüsezoll einzuführen. Eine Enquete in Preußen und der sächsische Landeskulturrath haben sich ja dahin ausgesprochen, daß es nicht gerathen sei, höhere Zölle auf ausländische Gemüse zu legen; die Ausfuhr aus Deutschland sei wesentlich höher als die Einfuhr. (Abg. Richter: Wissen Sie das erst jetzt?) Die Gründe, welche für den Zoll sprechen, sind mindestens ebenso bedeutend wie die, welche gegen denselben sprechen. Am meisten empfehle ich nun der Antrag Schorlemer. Wenn der Abge-

strengsten Richtung angehören, und auch Percy liebt es nicht, wenn Frauen Abends ausgehen; er sagt, es streife den Duft von ihnen ab und er wünsche mich so frisch und unberührt zu erhalten, wie er mich gefunden,“ sagte die kleine Frau Wilson verlegen.

„Um — die Ansicht, daß Shakespeare demoralisirend wirken könne, ist jedenfalls neu,“ entgegnete Stella, die schönen Schultern geringschätzig zuckend. „Und während Better Percy so eifrig bemüht ist, sein Weibchen sowohl unberührt, wie „ungesehen“ zu erhalten,“ fuhr sie dann unarmherzig fort, „opfert er selbst auf dem Altar der weltlichen Vergnügen und bringt seine Abende auswärts zu, nicht wahr, Lily?“

Lily hing das Köpfchen. „Ich muß zugeben,“ sagte sie dann gedrückt, „daß ich selbst schon ähnlichen Vermuthungen Raum gab. Denke Dir, Stella, er bleibt keinen Abend zu Hause und so habe ich leider nur zu viel Zeit und Gelegenheit, über die Art und Weise, wie er mich vernachlässigt, zu grübeln. Heute Morgen endlich sagte ich mir ein Herz und machte ihm Vorwürfe, aber was gab er mir zur Antwort? Er habe meinem Vater fest versprochen, mich mit der Welt nicht in Berührung kommen zu lassen, und als ich darauf heftig wurde und mir Bemerkungen über sein eigenes fortgesetztes Ausgehen erlaubte, schlug er diese Stelle im Shakespeare auf und las mir dieselbe vor.“

„Und dann?“ fragte Stella lebhaft, als Lily stockte.

Dann erklärte ich ihm, wenn er heute Abend wieder ausgehe, werde ich es ebenso machen und mich auswärts für die langen, einsamen Stunden zu Hause zu entschädigen wissen. Nun ward auch er heftig und rief, um mir zu zeigen, wer Herr im Hause sei, werde er heute Abend nicht vor Rittersnacht heimkommen und er erwarte bestimmt, daß ich mich sowohl seinen wie meines Vaters Wünschen füge und zu Hause bleibe. Meine Antwort will ich lieber verschweigen,“ schloß die kleine Frau halb beschämt, „sie war leider der Art, daß Percy sich entfernte, ohne mir Adieu zu sagen.“

(Schluß folgt.)

ordnete Stöyel nur die feineren Gemüse mit einem Zoll belegen wollte, dann hätte er den Kopfsalat nicht dazu nehmen sollen.

Obg. Ober-Regierungsrath Schraut: Es läßt sich nicht verkennen, daß den Anträgen auf Einführung eines Zolls für frische Gemüse manche beachtenswerthe Gesichtspunkte zur Seite stehen. Es handelt sich, namentlich wenn man diejenigen Artikel, die der erste Redner ins Auge faßt, um Artikel des Konsums wohlhabender Klassen, und selbst in denjenigen Monaten, wo unsere heimische Produktion auf klimatische Hindernisse stößt, würde sich ein berechtigter Finanzzoll ergeben, während für die anderen Monate der Zoll nebenbei die Qualität eines Schutzzolls haben würde. Die Einfuhr von frischem Gemüse ist seit dem Jahre 1880 fortlaufend erheblich gestiegen. Innerhalb der verbündeten Regierungen ist von keiner Seite eine Anregung auf Einführung dieses Zolls ergangen. (Hört! hört!) Ich kann also auch keine Erklärung abgeben, wie dieselben zu einem Beschlusse des Reichstages, einen Zoll einzuführen, sich verhalten würden. Ich muß aber auf einen anderen Gesichtspunkt aufmerksam machen. Durch den Handelsvertrag mit der Schweiz sind wir gebunden, frisches Gemüse als Gartengewächs zollfrei einzulassen. Ein Zoll auf Gemüse könnte also zunächst gegenüber der Schweiz und den übrigen meistbegünstigten Ländern, welche in der Hauptsache die Importländer für diese Artikel sind, nicht in Kraft treten. Es kann allerdings der Schweizer Handelsvertrag gekündigt werden und zwar zwölf Monate vor dem 30. Juni 1886. Die Frage, ob zu einer Kündigung desselben vorzuschreiten ist, liegt allgemein handelspolitischem Gebiet, und es läßt sich zur Zeit nicht übersehen, in wie weit der Wunsch, Aktionsfreiheit bezüglich der Gartengewächse zu bekommen, hier eine gewisse Tragweite gewinnen kann.

Abg. Budeberg: Es hat mich gewundert, daß die sächsischen Kollegen für diesen Zoll eintreten. Der Abg. Günther hat erst Ende November v. J. als Mitglied des sächsischen Landeskulturraths einen Beschluß gefaßt, wonach ein Zoll auf Gemüse nicht nothwendig, sondern im Gegentheil für die Gemüsezüchter nachtheilig sei. Nun haben wir ja hier allerdings nicht über die besonderen Interessen der sächsischen Gemüsezüchter zu beschließen; aber, selbst wenn ich zugebe, daß die sächsischen und die niederrheinische Gärtnerei verschiedene Interessen haben, würde ich vom nationalen Gesichtspunkte die Interessen der einen denen der anderen nicht opfern. Der Gemüsezoll ist ja von keiner Bedeutung gegenüber den Zöllen, die in den letzten Wochen beschlossen sind. Es sind aber doch viele Tausende, die in diesem Artikel ihren Erwerb finden und die andererseits bei intelligenter Bearbeitung des Bodens die Kräfte der Gegendung gar nicht brauchen. In meinem Wahlkreise sind einige hundert selbstständiger Gärtnereien, die fünf Sechstheile ihrer Produktion nach Böhmen absetzen und nur dahin absetzen können, und die ruiniert sind, sobald Oesterreich mit einer Gegenmaßregel antwortete. Man war in gärtnerischen Kreisen beunruhigt worden durch die Besorgniß einer vermehrten italienischen Einfuhr in Folge der St. Gotthardbahn. Es ist aber sonderbar, daß, nachdem große Summen im Interesse des Waarenaustausches ausgegeben worden, man nun alles Mögliche thut, um denselben zu verhindern. Wäre wirklich der Import von Italien ein so bedrohliches, so müßte er zuerst auf dem zunächst gelegenen, dem schweizerischen Markte zum Ausdruck kommen. Die Waarenstatistik beweist aber, daß 1881-83 der Import aus Italien nach der Schweiz heruntergegangen ist; dagegen hat die Gemüseausfuhr von Deutschland nach der Schweiz erheblich zugenommen. Selbst wenn aber diese Verhältnisse ungünstiger wären, so würde sich daraus eine Gefahr für unsere Gärtnerei noch nicht ergeben. Denn die Gemüseausfuhr findet zu einer Zeit statt, wo die deutsche Gärtnerei den deutschen Markt nicht versorgen kann. Die deutsche Gärtnerei in ihren berufenen Organen protestirt gegen die Vortheile, die ihr aufstrotzen worden sollen; sie wünscht nur, daß Sie sie einfach in Ruhe lassen. (Beifall links.)

Abg. Graf v. Hoensbroech: Unser Antrag fällt eine Lücke im Polltarif aus, welche die bisherige Zollpolitik noch gelassen hat. Dieser Zoll dient zur Hebung der kleinen Gemüsebauern. Ich halte die bisherige Zollfreiheit der Gemüse für durchaus ungerechtfertigt, denn wir können selbst unseren Bedarf an Gemüse produzieren und können die ausländische Einfuhr entbehren.

Abg. Struermann: Wir haben hier doch nicht die Pflicht, einen Zoll zu bewilligen, der nur damit motivirt ist, daß er eine Lücke ausfüllen soll. Es liegt um so weniger Ursache für einen Zoll vor, als die verbündeten Regierungen nach der Enquete nicht einen Gemüsezoll verlangt haben. Aus demselben geht hervor, daß gerade die kleinen Gärtnerei, die selbst ihr Gemüse bauen und auf den Wochenmarkt bringen, empfindlichen Schaden hätten; denn sie würden zu einer Zeit, wo es inländisches Gemüse noch nicht giebt, ausländisches nicht mehr auf den Wochenmarkt bringen können. Wie man hört, ist der hier vorgeschlagene Zoll nur auf Grund eines Kompromisses von der freien Vereinigung angenommen worden. Ich bitte daher, den Antrag Schorlemer abzulehnen.

Abg. Udden vermahnt sich dagegen, daß die Majorität der freien Vereinigung nur auf Wunsch eines Mitgliedes ohne sachliche Ueberzeugung den Zoll auf Gemüse angenommen habe.

Abg. Meyer (Halle): Sonst beginnt eine Diskussion damit, daß der Antragsteller seinen Antrag begründet, heute erklärt der erste Redner, der für einen Gemüsezoll ist, sich gegen denselben, und will ihn nur aus Verzweiflung auf einzelne Gegenstände beschränken, damit nicht Anderes angenommen wird. Der zweite Redner erklärt ebenfalls, Bedenken gegen den Zoll gehabt zu haben, aber er habe sich endlich allommodirt. Es ist das zugleich der Zoll der Billigkeit, den der Herr Abg. Günther (Sachsen) seinen Freunden entrichtet hat, den Bedingungen seines Stammes folgend. (Heiterkeit.) Der Nothstand der Gemüsebauern, der zur Begründung dieses Zolls angeführt wird, ist nach dem Berichte der landwirthschaftlichen Verwaltung Preußens gar nicht vorhanden. Im Gegentheil wird dort ausdrücklich eine Hebung des Gemüsebaus konstatiert, der höchstens durch rauhe Frühjahrswitterung Einbuße erlitten hat, aber gegen Frühjahrswitterung durch kein Schutzgeld. (Heiterkeit.) Durch einen Zoll auf Gemüse schädigen Sie zudem die Abwechslung in der Ernährung des armen Mannes. Nichts läßt mehr die Schaffensfreudigkeit, als die Monotonie der Ernährung. Die Abwechslung in der Nahrung ist das Zeichen des freien Mannes und mit einem Zoll legen Sie den armen Mann auf eine schädelige Last überhaupt. Uebrigens wird es Ihnen auch nicht annehmlich sein, wenn Sie im Gemüse einen Reizgeschmack finden, der vielleicht davon herührt, daß vor dem Abwiegen des Gemüses assa foetida auf derselben Zollwaage angewogen wurde. (Große Heiterkeit.) Da werden Sie des Tages gedenken, an dem Sie für den Antrag gestimmt haben! Von Italien kommt Gemüse in einer Zeit zu uns, wo bei uns noch kein gedeiht, wir können jetzt etwas früher gutes Gemüse essen. (Auf rechts: Der arme Mann?) Ich habe vorhin vom armen Mann gesprochen und spreche jetzt vom besten Mann, ich will nicht einseitig sein. (Heiterkeit.) Der Frühling ist jetzt international geworden, dieser Antrag ist der blinde Götter, der ihn erschlagen will. (Stürmische Heiterkeit.) Der Schögel ist auch nicht vom Zoll überzeugt, er will damit nur schädelmies abwehren. Er hat den Spargel und Blumenkohl auf dem Altar des Vaterlandes niedergelegt, ich nehme an, daß das seine Leibergerichte sind. (Heiterkeit.) Er sollte aber den Kopfsalat aus dem Spiel lassen. Durch diesen Zoll wird der Norden vom Süden getrennt. Der Norden liebt den Kopfsalat, den Sie besteuern wollen, der Süden den Endivien-salat. Soll hier eine ungleichmäßige Behandlung ein-

Boll be-
nehmen
sich nicht
holla für
zur Seite
des Kon-
nonaten,
nonatise
während
at eines
den Ge-
erheblich
ist von
solles er-
rung ab-
einen
aber auf
durch den
sich
Boll auf
und den
aufsuche
ist treten
selbst
86. Die
ist liegt
sich zur
streicht
gewisse
das die
Gänzer
schischen
Boll auf
die Ge-
ngs nicht
sich nicht
sich nicht
haben
essen die
ist in
einen
Lauende
betreffend
der Ge-
eise ist
Sech
sich
mit em
Kreuz
ten
Es ist
resse des
des Mög-
lich da
er zu
alle zum
er, daß
berumt
Deutsch
Selbst
nicht er
tati, wo
en kann
profiert
ten; Re
Wahl
eine
ist noch
nen Be-
Gemeine
ländliche
nicht die
stort ist
ier An-
nen nach
aus der
die selbst
empfind-
t, wo es
cht mehr
ist der
romisch
ch hätte
Rajocität
italische
angenom-
Aufsicht
h, beide
gegen
einzelne
nommen
s gegen
moder-
er Ab-
en Zu-
Kob-
s Boll
stlichen
geheiß
stärker,
Einbuße
bist
auf
ng in
mehr
ährungs-
s freien
ann auf
en aus
lebenge-
en Ab-
e ab-
Sie des
haben
bei uns
Gemeine
in vom
situation,
ist ist
Götter,
Störns
schän-
men losl
ich
Götter-
Durch
Norden
den den
en ein

ten? Der Antrag Lucius geht noch weiter, und will sogar den gewöhnlichsten Kohl, das wohlfeilste aller Gemüse, nicht freilassen. Es ist auch vom Notstand des Kohls gesprochen, aber aus dem Stadium der schmerzlichen Literatur habe ich nicht die Ueberzeugung gewinnen können, daß wir in der Produktion von Kohl hinter anderen Ländern zurückstehen. (Große Heiterkeit.) Ich bitte, den Kohl abzulassen und zwar mit großer Heiterkeit. (Beifall.)
Abg. Huene erwidert sich gegen die Gemüsezölle, durch welche kein Nutzen geschaffen, vielmehr nur ein notwendiges Lebensbedürfnis des Volkes erheblich vertheuert wird.
Abg. Lucius spricht für seinen Antrag.
Sämmtliche Anträge werden abgelehnt.
Schluß 5 Uhr. Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. Soltsche.

Abgeordnetenhaus.

43. Sitzung vom 17. März, 10 Uhr.
Am Ministertische: Dr. v. Gögler, v. Scholz und Kommissarien.
Die dritte Beratung des Etats wird fortgesetzt beim Etat des Kultusministeriums. Beim Kapitel „Höhere Lehranstalten“ bringt
Abg. Vieder zur Sprache, daß bei den letzten Reichstagswahlen der Direktor des Gymnasiums in Hadamar, Dr. Peters, die Lehrer in das Konferenzzimmer zusammenberufen, ihnen den konservativen Wahlauftritt und konservativen Stimmentheil übergeben und hinzugefügt habe: „wer den Kandidaten der Regierung nicht wählt, hat sobald keine Gehaltsaufbesserung zu erwarten.“ Eine derartige Beeinflussung ist nicht als betrübend und verwerflich, man muß sie geradezu als niederträchtig bezeichnen.
Minister v. Gögler: Die Unterrichtsverwaltung hat von dem Vorgang keine Kenntnis; die betreffenden Lehrer hätten sich auch lieber unmittelbar an mich beschwerdeführend wenden sollen; es würde selbstverständlich sofort Remedy eingetreten sein.
Abg. v. Gygern: Wenn die Sache sich so verhielte, wie der Abg. Vieder sie dargestellt hat, so würden wohl die Lehrer sofort die rechte Antwort darauf gegeben und, wenn sie nichts gefordert hätte, an die Unterrichtsverwaltung sich gewendet haben.

Abg. Vieder: Die „Frankfurter Zeitung“, die „Niederheinische Zeitung“ und der „Rassauer Voté“ haben die Nachrichten übereinstimmend gebracht und ein Lehrer des betreffenden Kollegiums hat mir brieflich die Darstellung als richtig bestätigt. Auch wenn die Lehrer sich an den Minister gewendet hätten, hätte ich der Pflicht mich nicht entschlagen können, hier die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen.
Abg. v. Gygern: Nach den Äußerungen des Abg. Vieder müßte man die Stellung eines Gymnasialdirektors im preussischen Staate für die eines Tyrannen halten. Ich bezeichne so lange die Nichtigkeit der Darstellung, bis der Abg. Vieder den Namen des Briefschreibers nennt.
Abg. Hahn zweifelt ebenfalls an der Nichtigkeit.
Abg. Reichensperger kommt nochmals auf die Frage der Ueberbürdung der Schüler und Schülerinnen dieser Anstalten zurück.
Herr Rath Schneider berichtigt eine diesbezügliche Mittheilung des Vorredners.
Bei dem Titel „Waisenhäuser und andere Wohlthätigkeitsanstalten“ sagt
Abg. Bachem darüber, daß die Regierung die Leitung der katholischen Arbeiterkolonie der Rheinprovinz durch einen katholischen Orden verboten habe.
Der Titel wird bewilligt, desgleichen ohne Debatte das Kapitel „Kunst und Wissenschaft“.

Bei Kap. 123 „Technische Unterrichtswesen“ theilt auf eine Anfrage des Abg. Stöcker Kultusminister v. Gögler mit, daß die Regierung andauernd bestrebt sei, den Sonntagunterricht in den Fortbildungsschulen einzuführen. An den Staatsanstalten der Kunst- und Kunstgewerbeschule sei auf Anordnung des Ministers der Sonntagunterricht aufgehoben.
Die Abgg. Dr. Natorp, Büchtemann und Langemann bedauern, daß der von dem Abg. Stöcker empfohlene vom Minister beschrittene Wege den Fortbildungsschulen schweren Abbruch thue; bei etwas mehr Entgegenkommen der Geistlichkeit lasse sich die Befriedigung des religiösen Bedürfnisses mit der Theilnahme an dem Unterricht wohl vereinigen.
Abg. Stöcker wendet sich gegen diese Auffassung, die auch der Abg. Windthorst mit Hinweis darauf, daß das Gebot der Sonntagshaltung in einem christlichen Staate eine Nothwendigkeit sei, bekämpft.
Abg. Febr. v. d. Reck bittet die dritte Beratung des Etats nicht durch so weilschichtige Debatten aufzuhalten. (Aufwands: Stöcker!)

Ein Schlußantrag wird angenommen und das Kapitel bewilligt.
Zu Kap. 124 (Kultus und Unterricht gemeinlich) liegt vor ein Antrag des Abg. Hahn, wonach in dem nächsten Etat ein neuer Titel eingefügt werden soll zur Bewährung von Unterstützungen an unermögende Kirchen- und Gemeinden zum Neubau von Kirchen und Pfarrhäusern, speziell bei Abtrennung neuer Pfarren von bestehenden großen Pfarren.
Abg. v. Huene will diesem Antrage den Satz hinzufügen, daß die Summen im Verhältnis der Bevölkerungsverhältnisse für die evangelische Kirche und für die römisch-katholische Kirche getrennt einzustellen und zu verwenden sind.
Die Kommission schlägt vor, den Antrag Hahn anzunehmen, den Antrag des Abg. v. Huene dagegen abzulehnen.
Nach längerer Debatte werden beide Anträge abgelehnt.
Bei Titel 5 (Zur Verbesserung der äußeren Lage der Geistlichen aller Bekenntnisse) wünschen die Abgg. Köstler und v. Schorlemer, als die Nothwendigkeit der Uebersichten und Listen, welche die Art der Vertheilung der Fonds erschichtlich machen. Man unterläßt das, weil man fürchtet, sich zu kompromittiren. Der Minister hat sich mit einer neuen Vertheilung dieser Fonds gedroht, bei welcher die Katholiken schlecht wegkommen dürften. Das ist der schwerste Hohn, welcher den Katholiken zugesagt ist.
Ministerialdirektor vorkhausen bestritt, daß der Minister eine neue Vertheilung in Aussicht gestellt habe. Die Regierung hält auch die geforderten Listen nicht aus Furcht zurück, sie ist sich bewußt, bei der Vertheilung des Fonds wenig nach den Grundsätzen zu verfahren, welche im Etat aufgestellt sind.
Der Titel wird bewilligt, ebenso der Rest des Dreieckens und das Extraordinarium.
Damit ist die dritte Beratung des Etats erledigt. Es betragen die Einnahmen 1257 725 000 M., die dauernden Ausgaben 1221 175 788 M., die einmaligen und außerordentlichen Ausgaben 549 212 M. Das Etats- und das Anleihegesetz veranlassen ebenfalls ohne Debatte zur Annahme.
Schluß der Sitzung 4 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Mittwoch 10 Uhr. (Anträge und Petitionen.)

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am Donnerstag, den 19. März cr., Nachmittags 5 Uhr. Berichterstattung über die Vorlage, betr. das Projekt zum Neubau eines Gymnasiums auf dem Grundstück Marktstraße 112 — desgl. über die Vorlage, betr. die Ein-

räumung eines Fensterrechts an der Kochstraße für das Grundstück Marktstraße 7 — desgl. über den Etat für die Verwaltung der städtischen Gasanstalten pro 1. April 1885/86 — Fortsetzung der Berichterstattung, betr. den Stadthausbau-Etat pro 1. April 1885/86 und zwar über Kapitel XIII (Straßenbeleuchtung, Straßenreinigung und Straßenbepflanzung) Kapitel XV (Gemeinde-Friedhöfe und Juvvenanstalten) und Kapitel VIII (Verwaltung der Krankenhäuser und Einrichtungen für Gesundheitspflege, mit Ausnahme des Etats für das Krankenhaus Roabit) — Vorlage, betr. die Etage zum Neubau einer Gemeinde-Doppelschule auf dem Grundstück Müllerstraße 48 — Vorlagen, betr. die Erwerbung des von den Grundstücken Kapanien-Alee 65/66 zur Bürgersteig-Regulirung, sowie des von dem Grundstück Alexandrinenstraße 118 zur Straßen-Regulirung und des zur Freilegung der Bärgwaldstraße zwischen der Pionierstraße und der Bergmannstraße erforderlichen Terrains — Vorlage, betr. die Anfrage von Mitgliedern der Versammlung in Bezug auf die für die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeindeverwaltung geltenden Grundsätze, sowie in Bezug auf die Verhandlungen mit der Großen Berliner Pferdeisenbahngesellschaft wegen Einlegung von Kühlwagen und Ausgabe von Tagesbillets — desgl., betr. den Ankauf der Grundstücke Alexandrinenstraße 5 und 6, sowie des Hinterlandes des Grundstückes Alexandrinenstraße 11 zum Bau der höheren Bürgerschule — desgl., betr. den Verkauf des Restgrundstücks Wilhelmstraße 96 — desgl., betr. die Veränderung der Heizanlage im Veldt'schen Gymnasium — Etat der Reuter-Stiftung pro 1. April 1885/86 — Vorlage, betr. die Beibehaltung der für den Grundstücks-Erwerbssonds erlassenen Bestimmungen — Berichterstattung über zwei Naturalisationsgesuche — Vorlage, betreffend die Wahl eines Schiedsrichters für die noch anhängigen Freihand-Ablösungssachen — desgl., betr. die Neuwahl eines Bürgerdeputirten für die Armendirektion — desgl., betr. die Wahl von acht Mitgliedern und acht Stellvertretern für die beiden neu zu bildenden Hilfs-Ertragkommissionen.

Lokales.

or. Von dem deutschen Antisemitismus weiß die „Staatsbürger-Zeitung“ in ihrer geistlichen Nummer des Langen und Breiten zu erzählen. Die Bestrebungen jener Herren, welche den Bund mit den drei geheimstollen Anfangsbuchstaben bilden, klammern und herzlich wenig; sie machen, da sie sich unter die Regide des Herrn Wilhelm Videnbach gestellt haben, wohl auch schwerlich Anspruch auf eine ernsthafte Würdigung. Es wäre überflüssig, hier noch einmal auf das Verwerfliche und Unästliche eines Religions- oder Rassenkampfes hinzuweisen, wir wissen nur, daß ein solcher ebenso wie die Ausforderung zu demselben, durch die bestehenden Staatsgesetze verboten ist, und diesen Gesetzen wird sich vorläufig ein Jeder, selbst Herr Videnbach zu fügen haben. Im Uebrigen glauben wir auch, daß die Wichtigkeit und die Bedeutung, die sich Herr Videnbach selbst beizulegen beliebt, von der aber außer ihm selbst wohl nur sehr wenige seiner Mitbürger überzeugt sein dürften, ihm dazu berechtigt, Klagen in die Welt zu setzen, die zu beweisen er ohne allen Zweifel außer Stande ist. Herr Videnbach erzählt seinen Hörlingen von jener Tivoliverammlung, wo der Reichstagsabgeordnete Singer unter dem Jubel einer vieltausendköpfigen Arbeitermenge ein Hoch auf das allgemeine deutsche Vaterland ausbrachte, im Gegenfag zu den Feuten, die darauf ausgehen, Haß und Zwietracht unter den Bürgern eines Staates zu verbreiten. Herr Videnbach vertritt sich in seinem Sermon so folgender Worte: „Wenn Herr Singer in einer Tivoliverammlung gerufen hat: „Ja! hoch das deutsche Vaterland!“, so ist das gewiß nicht seine innere Ueberzeugung gewesen. Aber er weiß, daß der Arbeiter sich seine Vaterlandsliebe nicht nehmen läßt und um seinen Einfluß nicht zu verlieren, hat er das gerufen.“ — Wir haben von den lobenswerthen Eigenschaften des Herrn Videnbach bisher immer eine genügend hohe Meinung gehabt, daß er sich aber außer seinen übrigen Tugenden jetzt auch noch die Fähigkeit beilegt, anderen Leuten in das Herz sehen zu können, das ist, wenn auch nicht besonders bescheiden, so doch wenigstens neu. Was berechtigt Herrn Videnbach dazu, eine derartige Verleumdung in die Welt zu setzen, welche grobe Fahrlässigkeit, welche immenser Leichtsinns gehört dazu, einem Manne, der dieselben und höhere Ehrenämter wie Herr Videnbach bekleidet, derartige unlaute Motive unterzuschreiben! Was würde der gewissenhafte Herr gesagt haben, wenn einer seiner Gegner behauptet hätte, daß Herr Videnbach, als er noch Inhaber seines verstorbenen Wäldesgeschäfts war, sich nur deshalb antisemitischen Tendenzen gewidmet hätte, um sich eine christlich-germanische Rundschau zu sichern? Das wäre gewiß sehr unedel gewesen, und Herr Videnbach hätte eine solche Zumuthung sicher mit dem ganzen Pathos zurückgewiesen, in welches er sich bei besonders feierlichen Gelegenheiten so hübsch zu kleiden versteht. Außerdem liegt es doch sehr nahe, von den Motiven, die man Anderen unterzuschreiben sich nicht entblödet, auf diejenigen zurückzuschließen, von denen man selbst erfüllt ist. Was bezwecken derartige verleumderische und denunziatorische Ausfälle überhaupt? Ist Herr Videnbach wirklich darauf angewiesen, seinen Zuhörern mit solchen Albernheiten — um keinen verlegenden Ausdruck zu gebrauchen — die Zeit vertreiben zu müssen? Wie edel und geistesarm muß es dann um ihn und seine Bewegung bestellt sein! Wenn Herr Videnbach freilich meint, durch derartige grobe Ungehörlichkeiten eine Entfremdung zwischen die Berliner Arbeiter und ihre Vertreter zu bringen, so irr er gewaltig, das ist selbst mächtigeren Herren, wie Herr Videnbach ist, nicht gelungen, und durch das Ausspielen des einzigen Trumpfes, den Herr Videnbach besitzt, durch den konfessionellen Haß wird das Niemand m gelingen. Die Berliner Arbeiterschaft hat ganz andere Interessen zu verfolgen, als sich an der Judenbrut zu betheiligen, der Berliner Arbeiter kämpft vor allen Dingen für die Hebung seiner wirtschaftlichen Lage, diese Frage beschäftigt ihn hauptsächlich — wie die Lösung derselben mit den Exzerpts des Herrn Videnbach in Verbindung zu bringen ist, darüber dürfte uns der geehrte Herr selbst wahrscheinlich die Antwort schuldig bleiben.

N. Eine neue Pferdebahnlinie ist, wie wir hören, für Rixdorf in Aussicht genommen. Für den Sommerfahrplan soll nämlich eine Pferdebahnlinie eingeführt werden (die Linie Rixdorf-Dönhofsplatz würde dann in Beifall kommen) vom Röllzug durch die Hasenheide nach der Ecke der Behren- und Kanonierstraße, so daß Rixdorf ein sehr gutes Verkehrsmittel mit der Friedrichstadt erhält. Ferner sollen die Pferdebahnwagen der Linie Spittelmarkt-Röllzug zum Theil im Sommer ihre Endstation an der Mühlentstraße erhalten, d. h. ein Wagen wird durch Rixdorf hindurch gehen, während der folgende wieder am Röllzug hält, so daß die Wagen auch nur in Intervallen von 12 Minuten Rixdorf in der Berg- und Berlinerstraße passieren.

a. Ein guter Sohn. Der 19jährige Josef Hellbach aus Nordhausen hat sich in der Nacht vom 11. zum 12. d. Mts. unter Mitnahme von 900 M. aus dem elterlichen Hause heimlich entfernt. Diese 900 M. bildeten die Ersparnisse seines durch eine große Familie geeigneten Vaters, welcher dieselbe mühsam erspart. Man vermuthet, daß Hellbach sich nach Berlin begeben hat und hier das Geld durchbringt. Er ist 5' 2" groß, er hat ein rundes Gesicht und dunkles, starkes Haar.

a. Einbruch. In der Nacht vom 16. zum 17. d. Mts. ist in dem Hause des Apothekers G. zu Bankow ein Einbruchdiebstahl verübt worden. Die bisher noch nicht ermittelten Diebe waren vom Vorgarten aus auf den offenen Balkon gestiegen, und hatten die nach dem Balkon führenden Thüren mit einem Stemmeisen gewaltsam geöffnet und in dem Balkon-

zimmer eine grüne Bläschdecke mit Quasten, ferner einen Stablock aus caivra poli, auf welchem sich ein Ritter mit einem Schild befindet, ac. sich angeeignet. Als sie aber ein Spind zu öffnen versuchten, bellte ein in einem Nebenzimmer befindliches Hündchen und die Diebe, dadurch gestört, ergriffen mit der bereits eingepackten Beute die Flucht.

a. Der alte Schwindler. In den Fleischerladen der Wittze L in der Adalbertstraße trat vor einigen Tagen Mittags ein junger Mann, welcher zwei rothe Schinken für 15 M. 50 Pf. kaufte und bat, ihm die Schinken nach seiner angegebenen Wohnung in der Reichensbergerstraße durch das Dienstmädchen der Fleischerfrau mitzuschicken, den Preis wollte er in seiner Wohnung der Begleiterin zahlen. Der Käufer begab sich hierauf mit dem ihn begleitenden Dienstmädchen auf den Heimweg. Auf dem Wege trat er in eine Destillation der Ede Crantien- und Stallgerstake und ließ das Mädchen auf der Straße warten. Nach einigen Minuten kam der Käufer heraus und ließ sich von dem Mädchen die Schinken geben, unter dem Vorwande, daß er dieselben in der Destillation verlaufen habe und ihr den Preis dafür herausbringen werde. Das Mädchen gab die Schinken an den Unbekannten, der mit denselben von Neuem in das Lokal trat und durch einen zweiten Ausgang der Destillation sich entfernte, während das Mädchen an dem anderen Ausgang vergeblich auf die Rückkehr des Schwindlers wartete. Derselbe ist noch nicht ermittelt. Er befindet sich im Anfange der zwanziger Jahre, ist ziemlich klein, schlank, mit lüchlichem Gesicht, er hat blonde Haare und einen kleinen blonden Schnurrbart. Bekleidet war er mit einem grauen Jaquet, blauer Tuchhose und kleinem schwarzen Hut.

N. Von seinem eigenen Vater todtefahren. Ein erschütternder Unglücksfall trug sich, wie uns geschrieben wird, in der vorvergangenen Nacht auf der Chaussee zwischen Steglitz und Berlin zu. Ein Bauerngutsbesitzer aus der Umgegend Berlins befand sich mit seinem Sohne, einem circa 15jährigen Knaben auf dem Wege nach Berlin, als der Knabe plötzlich wohl dadurch, daß er eingeschlafen, vom Wagen fiel und so unglücklich vor die Räder zu liegen kam, daß dieselben ihm über beide Beine gingen. Der Vater schaffte sein verunglücktes Kind nach dem Elisabeth-Krankenhaus, wo man sofort eine Amputation der Hüfte bis zum Kniegelenk vornehmen mußte. Obwohl dieselbe glücklich beendet ist, ist der Knabe doch im Laufe des gestrigen Tages in Folge der fürchterlichen Schmerzen im Krankenhaus verstorben.

N. In einem Pferdebahnwagen verunglückt. Ein heftiger Zusammenstoß fand gestern Nachmittag an der Landberger- und kleinen Frankfurterstraße Ecke zwischen einem Pferdebahnwagen und einem Arbeitshilfswerk statt. Das Pferd des letzteren Gevannas wurde durch das Rutschen der Pferdebahnglocke plötzlich scheu, und rannte so direkt in den Pferdebahnwagen hinein, daß sämtliche Fenster der einen Seite zertrümmert wurden. Ein in dem Pferdebahnwagen befindlicher Passagier wurde durch die umherfliegenden Glassplitter dabei so erheblich im Gesicht verletzt, daß er sich bequams Anlegung eines Verbandes nach der in der Blumenstraße gelegenen Sanitätswache begeben mußte.

N. Ein bedeutender Schadenbrand, der leicht die umfangreichen Dimensionen hätte annehmen können, wurde während der vorvergangenen Nacht das erst vor Kurzem erbaute Eckhaus Marktgrafen- und Französischstraße heim. Leider ist dem Brande auch ein Menschenleben zum Opfer gefallen. Neben dem im Soulerain gelegenen Tischlermeister der India Faßer Manufaktur (A. B. Gutmann) befand sich unter dem nach der Marktgrafenstraße zu gelegenen Treppenhause eine Brückenwaage und etwas Holzvorstände der genannten Möbelfabrik, die als der Herd des Feuers, dessen Ursachen bisher noch nicht ermittelt worden sind, angesehen werden müssen. Das Feuer, welches in dem Treppengelaender wie es scheint nach oben geleitet wurde, fand in einigen im Hausflur niedergefallenen Möbelen (Schränken u. s. w.) seine beste Nahrung und zog sich gütig in dem Treppengelaender bis zum vierten Stockwerk hoch. Durch die im unteren Stockwerke entfaltete intensive Gluth war ein dort angebrachter selbstthätiger Feuerwehrring gesprungen und somit in Thätigkeit gesetzt worden. Dierdurch war sowohl die Feuerwehr, wie der im 4. Stockwerk wohnhafte Eigentümer des Hauses, Herr Weber, alarmirt, der Letztere aufgeregt die Treppe hinabgerollt, jedoch durch den erstreckenden Qualm und die sengende Gluth gehindert, den gesuchten Ausgang zur Straße zu erreichen. Er eilte wieder die Treppe hinauf, brach jedoch oben erschöpft zusammen, und ist nicht mehr zum Bewußtsein zurückgekehrt. Als ein wahres Wunder muß es bezeichnet werden, daß die unmittelbar neben der Feuerstelle gelegene Werkstätte und der darüber befindliche Möbellen von dem Feuer verschont geblieben sind. Die Thüren waren durch angebrachte Ventilatoren vor dem Durchbrennen geschützt, sind jedoch von der Thüre bald geschmolzen und krumm gedogen. Die gegen 4 1/2 Uhr früh an der Brandstätte erschienene Feuerwehr griff mit gewohnter Umsicht ein, und wurde bald des Feuers Herr, so daß der Brand gegen 8 Uhr früh als vollständig beseitigt, angesehen werden konnte.

Gerichts-Zeitung.

Ein Säbelleger schlimmer Art beschäftigte gestern die zweite Strafkammer dieses Landgerichts I. Auf der Anklagebank nahmen Platz 1) der aus der Untersuchungschaft vorgeführte Tisaler Reinhold Fröhlich und der Metallschleifer Münzer, ersterer unter der Beschuldigung des groben Unflaths, der Verleumdung, des Widerstands gegen einen Exekutionbeamten, der vorläufigen Körperverletzung mittels eines gefährlichen Werkzeugs, so wie mittels lebensgefährlicher Behandlung, letzterer, des Widerstands und der versuchten Gefangenbefreiung. In der Nacht vom 19. zum 20. Juli v. J. vollführten eine Anzahl halbtuncker Leute in der Nähe des Görtzler Bahnhofs gräßliche Exzesse, die das passirende Publikum veranlaßten, den Wachtmeister Becke herbeizurufen, um die gestörte Ruhe wieder herzustellen. Nur theilweise gelang ihm dies, wobei der Beamte sich verschiedentliche Verwundungen gefallen lassen mußte. So löbte er, wie der Angeklagte Fröhlich, sich ihm zuwendend, laut aus: „Wenn der Reel was will, dann loß er nur bekommen, dann kriegt er was in die Fresse!“ Hierdurch wurde der Wachtmeister in die Zwangslage gesetzt, den Schreier festzunehmen. Bei der Abführung gelang es demselben, unter dem Schutz der tobenden Menge sich einige Male loszureißen, doch erreichte ihn der Beamte jedesmal wieder. In der Raunungsstraße erhielt er von Fröhlich einen heftigen Schlag gegen den Kopf, der ihn zu Boden warf. Nunmehr entriß derselbe ihm seinen Säbel, den er zu seinem Schutze gegen das Anstürmen der Tumultanten gezogen habe, und schlug mit der scharfen Klinge gewüthig und unbarmerzig auf den am Boden liegenden Wachtmeister ein. Einige Diabe trafen die verschiedenen Stellen des Kopfes desselben. Jetzt eilte auf die Intervention einiger Privatpersonen der Wachtmeister Venz vom Trainbataillon herzu und wollte den Fröhlich von seinem Opfer entfernen. Dieser schlug aber auf Venz ein, der seinerseits den Säbel zog, um sich zu schütten und den Wüthenden kampfunfähig zu machen. Hierbei erhielt auch Fröhlich einen gewichtigen Schlag über den Kopf. Seiner Abführung zur Wache widerlegte sich dieser Angeklagte mehrfach, und der Mitangeklagte Münzer machte den Versuch, den Fröhlich der Gewalt des Wachtmeisters Venz zu entreißen. Nach dessen Befehle wurde bis ihm Münzer am Arm und trat ihm wiederholt auf die Hacken. Der verlegte Wachtmeister Becke wurde auf Veranlassung des Dr. Rosenstein, welcher sowohl bei ihm als beim Angeklagten Fröhlich den ersten Verband angelegt hat, nach Bethanien gebracht und war dort am 12. August v. J. als geheilt entlassen. Der Angeklagte Fröhlich suchte sich durch die Behauptung, daß er sinnlos betrunken gewesen sei, zu exculpiren, Münzer stellt jegliche Betheiligung in Abrede. Der Staatsanwalt beantragt,

3 Jahre Gefängnis und 14 Tage Haft gegen Fröhlich, und 6 Monate Gefängnis gegen Münzer; der Gerichtshof erkannte auf 2 Jahre 6 Monate Gefängnis, 14 Tage Haft und auf 6 Monate Gefängnis.

Vereine und Versammlungen.

hr. Im Unterstützungsverein der Buchbinder (Alte Jakobstraße 75) hielt am Montag Herr Freymann einen Vortrag über Buchhausarbeit. Der Vortragende theilte die Erfahrungen mit, die er als Werkführer für Buchbinderarbeiten im Buchhause zu Hildesburg in der Provinz Sachsen gemacht, wo er 32 in Holzzellen arbeitende Gefangene zu beschäftigen geblieben. Er konstatierte, daß von den 1100 Gefangenen, die in Preußen im Buchbinderberuf beschäftigt werden, den freien Arbeitern im Buchbinderberuf eine den letzteren zu großem Schaden reichende Konkurrenz gemacht wird, und schloß mit dem Hinweis auf die Pflicht aller Kollegen, sich der Organisation anzuschließen, die, wie gegen alle anderen Uebelstände im Gewerbe, so auch gegen die der freien Arbeit durch die Gefängnisarbeit gemachte Konkurrenz gerichtet sei. Darauf erstattete Herr Mehnert im Namen der Lohnkommission Berichte über Verhandlungen, welche er in Folge eingegangener Beschwerden mit drei Fabrikanten gehabt. In Bezug auf den Fabrikanten Herrn Lempe kam man zu der Ansicht, daß die Entlassung zweier Kollegen seitens desselben nur darum erfolgt sei, weil sie Mitglieder des Unterstützungsvereins sind, wenn auch Herr L. dies in Abrede stelle. Dem einen der beiden entlassenen Kollegen, der noch keine Arbeit gefunden, wurde die für „Gemasregelte“ festgesetzte Unterstützung zuerkannt. In Bezug auf den Herrn Schmidt, den Inhaber der Firma Schmidt und Neuwert, theilte Herr Mehnert mit, daß derselbe ihm gegenüber sich dahin ausgesprochen, er sorge in väterlicher Weise für seine Arbeiter, aber er verlange auch, daß seine Arbeiter sich seinen Anordnungen fügen; Arbeiter, welche seinem Verdote zuwider die Vereinsversammlungen besuchen oder als Vertrauensmänner der Lohnkommission Spiondienste leisten (!) wolle in er seiner Fabrik nicht haben. Die Luxuspapierfabrik von Hoffmann betreffend, gegen welche vor etwa drei Wochen in einer Versammlung arge Beschuldigungen ausgesprochen wurden, erklärte Herr Mehnert, daß er durch einen Besuch in der Fabrik und durch eine Unterredung mit Herrn Hoffmann die Ueberzeugung gewonnen, daß die ausgesprochenen Beschuldigungen durchaus unwahr sind, daß im Gegentheil diese Fabrik in Bezug auf Einrichtungen, Löhne und Arbeitszeit eine wahre Musterfabrik und ihr Inhaber ein wirklicher ehrenhafter Arbeiterfreund ist. Die öffentliche Schuhmacher-Versammlung am Montag Abend in der Urania, Wrangelstr. 9/10, verfiel der polizeilichen Auflösung. Nachdem in derselben die Herren Pappe und Pladek zu Vorstehenden gewählt waren, sprach

der Reichstagsabgeordnete Herr Bodt aus Gotha über das Thema: „Die jetzige Lage der Schuhmacher und die Bewegung derselben.“ Der Redner beklagte die ungenügende Organisation der Schuhmacher, welche denselben immer größere Nachteile zufüge, bekämpfte darnach das Innungswesen, da das Handwerk nicht in frühere Verhältnisse bei der Vervollkommenung der Maschinen gedrängt werden könne, und die Theilarbeit die Ablegung eines Examens unmöglich mache, behandelte weiter die Gewerbefreiheit, sowie die traurige Lage der Schuhmacher, bei welcher Gelegenheit er zum Anschluß an den gegründeten Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher aufforderte, gleichzeitig aber auch davor warnte, bevor dieser Verein genügend erstarkt sei, Streiks zu veranstalten, da dadurch die größten Nachteile geschaffen würden. In diesem Sinne sprachen auch die Herren Baginski und Pladek, worauf folgende Resolution angenommen wurde: „Die 10. Versammlung erklärt sich mit den Rednern einverstanden und spricht die Ueberzeugung aus, daß durch die gemachten Vorschläge eine Besserung der Zustände erzielt werden kann, indem sie gleichzeitig dem Referenten Herrn Reichstagsabgeordneten Bodt ihren Dank für seinen Vortrag ausspricht.“ — Beim zweiten Punkt der Tagesordnung, Berathung der Petition über den Maximal-Arbeitstag, verlangte Herr Pappe, daß in der vorlesenen Petition auch die Buchhausarbeit berücksichtigt werden sollte, und auch der anwesende Drechsler Herr Julius Müller bemerkte, daß in der Petition eine bestimmte Zeit, wie lange man am Tage arbeiten wolle, angegeben sein müsse. Hiernach erfolgte die Auflösung bei den Bemerkungen des Tischlers John.

Die Vorträge über Gesundheitspflege, welche der bekannte ärztliche Leiter der Kuranstalt „Untere Waid“ bei St. Gallen, Herr Dr. med. Dock, auf seiner Rundreise durch Deutschland seit 8 Tagen auch hier in Berlin bei vollen Sälen hält, werden heute Mittwoch (d. 18. März) ihren Abschluß erhalten durch einen Vortrag über „Die Bedeutung der vegetarischen Lebensweise für das Familienleben“, veranstaltet vom „Berliner Verein f. harmon. Lebensweise“ im Kathol. Vereinshaus, Niederkirchstr. 11, Ab. 8 Uhr. Damen wie Herren sind als Gäste willkommen. Das Eintrittsgeld ist beliebig. Nach dem Vortrage werden gesundheitliche Fragen gern beantwortet und diskutiert werden; auch Flugblätter über Gesundheitspflege kommen zur Vertheilung. Arbeiter-Vereinsverein vom 15. u. 20. Kommunalwahlbezirk. Mittwoch, den 18. März 1885, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Otto, Adalbertstraße 21: Ordentliche Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Verschiedenes und Fragelasten. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gäste willkommen. Der Verein der Parquetbodenleger hält am 18. d. M. Abends 8 Uhr im Lokal des Herrn Koops, Wilhelmstraße 105, eine Mitglieder-Versammlung ab. Tagesordnung wird in der

Versammlung bekannt gemacht. — Der wichtigen Tagesordnung wegen wird dringend gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. —

Eine große öffentliche Schneiderversammlung findet Donnerstag, den 19. März cr., Abends 8 1/2 Uhr in den königlichen Bierhallen, Große Frankfurterstr. Nr. 30 statt. Dieselbe ist einberufen vom lombardischen Komite der Schneidermeister und Gesellen Berlins. Auf der Tagesordnung steht: Der für die Konfektionsbranche aufzustellende Lohnsatz und Lohn- und Verhältnissverhältnisse im Osten. Da die Lohnverhältnisse in der Konfektion so traurige sind, ist es Pflicht aller Konfektionsschneider in der Versammlung zu erscheinen.

Arbeiter-Vereinsverein Kaufmännischer Plaz, Mittwoch, den 18. März, Abends 8 Uhr, in der „Urania“, Wrangelstr. 9 und 10, Versammlung. T.-D.: 1. Kassenbericht. 2. Vortrag. 3. Verschiedenes. 4. Fragelasten. — Eingeführte Gäste sind willkommen. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Um zahlreichen Besuch bittet der Vorstand. — NB. Der monatliche Beitrag beträgt 20 Pf. Ein Einschreibegeld wird nicht erhoben.

Eine vom Verein der Impfsegner Deutschlands einberufene Versammlung findet Donnerstag, den 19. März, Abends 8 1/2 Uhr, im Koncertsaal „Sanssouci“, Rottbuhlenstraße 4, statt. Der erste Vorsitzende des Vereins, Herr Dr. C. Sturm, wird einen Vortrag über das Wesen der Impfung halten, und ist dringend zu wünschen, daß die Versammlung von Damen und Herren recht zahlreich besucht werde, da Gäste stets willkommen sind. Zugleich bemerken wir, daß das Einschreibegeld 25 Pf. beträgt. Der Jahresbeitrag ist 1 Mk., doch kann derselbe auch in vierteljährlichen Raten à 25 Pf. entrichtet werden.

Fürstenwalde, 17. März. Gestern Abend fand hier in der Saale der „Wilhelmsböde“ eine öffentliche Versammlung statt, vor welcher Herr Reichstagsabgeordneter Aug. Geiler einen Vortrag über das Arbeiterschutzgesetz hielt. Der Vortragende verstand es, das Thema der Zuhörerschaft, welche vorwiegend aus Handwerksmeistern (Schuhmachern) und Gesellen bestand, anzupassen und erntete den Beifall der hierigen Verhältnisse äußerst stark besuchten Versammlung.

Briefkasten der Redaktion.

Wißbegieriger alter Abonnent. Der Diamant besteht aus Kohlenstoff, und zwar weiß man dies erst in Folge Versuchen über sein Verhalten im Feuer, mit welchen 1804 in Florenz der Anfang gemacht wurde. Mit Rücksicht darauf, daß dies jedoch nur mit Zutritt der Luft geschah, wurden die Diamanten in Sauerstoffgas verbrannt, wobei man Kohlen säure als Produkt erhielt. Die anderen Fragen können Ihnen des Raum mangels wegen hier nicht beantwortet, mühen Sie sich gefälligst zu uns.

Theater.

Königliches Opernhaus.
Heute: Der Feenfee.

Königliches Schauspielhaus.
Heute: Der Kaufmann von Venedig.

Deutsches Theater.
Heute: Ehrensoldaten. Im Bunde der Dritte. Unter Brüdern.

Belle Alliance-Theater.
Heute: Der Hypochonder.

Neues Friedrich-Wilhelmsstädtisches Theater.
Heute: Gasparone.

Central-Theater:
Alte Jakobstraße 30. Direktor: Ad. Ernst.
Heute: Der Wälder-König.

Residenz-Theater:
Direktion Anton Anno.
Heute: Zum 28. Male: Der Bergnützungszug. Hierauf: Die Schullehrerin.

Walhalla-Operetten-Theater:
Heute: Der Feldprediger.

Konigsstädtisches Theater:
Heute: Neues Gastspiel der Original-White-Star-Minirell. Dazu: Onkel Bräutigam.

Ostend-Theater:
Heute: Das Geheimniß der alten Ramsell.

Wallner-Theater.
Heute: Die Sorglosen.

Viktoria-Theater.
Heute: Sulfurina.

Alhambra-Theater.
Heute: Bella-Vista.

Den Mitgliedern der freien Kranken- und Begräbniskasse der Schuhmacher Berlins (G. S.) zur Nachricht, daß das Mitglied **Johann Dreimüller** den 14. d. M. gestorben. Die Beerdigung findet Mittwoch, den 18., Nachmittags 4 Uhr, vom Trauerhause Potsdamerstraße 129 statt.
570 Der Vorstand.

Donnerstag, den 19. d. Mts., Abends 8 Uhr, findet in Herren Thiels Salon, Rosenthalerstraße 11-12, eine **Arbeiterinnen-Versammlung** statt, zur Besprechung der Interessen der Arbeiterinnen. Gäste haben Zutritt.
579 G. Guillaume-Schad.

Größte Auswahl
von
Schuhen und Stiefeln
Bestellungen nach Maß nur reell, solideste Preise
bei **C. Wolf**, Adalbertstr. 80.
434

Selbstunterricht
in der
einfachen und doppelten kaufmännischen
Buchführung
und Darstellung eines neuen abgekürzten Systems
zur
doppelten Buchmethode
von
C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaft
Preis Mk. 1,50.
Bu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt“
Zimmerstraße 44.

Arbeitsmarkt.

Einen Lehrling für Holz-Drechserei sucht
574 Gottlieb Kühn, Sta. Schreiberstr. 25.
Bantoffel-Einfasserin verl. Bernauerstr. 31, S. 4 Tr., Meyer. 578
Ein Malerlehrling wird verlangt
567 **Brehmer u. Bahnke**, Anhaltstr. 8.

Ein Schuhmacherlehrling wird verlangt Raunpstr. 32.
Allen Freunden und Genossen empfehle meine
Cigarren und Rauch-Tabake.
Lotterie-Loose und Antheile.
131 **M. Meyer**, O. Fruchtstr. 36a.

Münchener
Pschorr-Bräu.

General-Vertreter für die Provinz Brandenburg:
Berlin W. **FERDINAND PRINTZ.** Berlin W.
Haupt-Auschanflokale u. Kellereien: Taubenstraße 10.
Versandt in Gebinden und Flaschen.
Original-Abzüge in Gebinden von 10 Liter an.
Aussehantlokale in Berlin und Umgegend:

<p>Linke, Besselstraße 21. Schaper, Leipzigerstraße 136. Schulz, Leipzigerstraße 133. Röper, Belleoerstraße 1. Schulz, Potsdamerstraße 20. Braune, Kurfürstenstraße 142. Stolzenburg, Karlstraße 27. Geppert, Luisenstraße 34. Aimé, Unter den Linden 16. Hotel Janson, Mittelstraße 53 u. 54.</p>	<p>Davius, Luisen-Aller 1. Meinecke, Danienstraße 36. Körner, Paruthstraße 1. Faber, Charlottenstraße 58. Grundmann, Brinjenstraße 82. Höhne, Charlottenburg. Haack, Steglitz, Schloßpark. Dahme, Spandau, Lehrter Bahnhof. Lücke, Friedrichshagen.</p>
--	--

Morgen und übermorgen:

Ziehung der Großen Schlesischen Lotterie
zu Breslau.

2000 Gewinne Hauptgewinne **W. 15 000 Mark.**
3000 M., 2000 M., 1000 M. u. s. w. **W. 5 000 Mark.**

Loose à 3 Mark.
(11 Loose = 30 Mark) empfiehlt
A. Aschenheim, Berlin W.,
Friedrichstraße 85,
zwischen Unter den Linden u. Behrenstraße.

Geschäfts-Größnung!

Allen meinen Freunden und Bekannten, sowie meiner geehrten Nachbarschaft zeige hierdurch an, daß ich am
Donnerstag, den 19. März, in Berlin,
Weinbergsweg Nr. 15b am Rosenthalerthor eine
Cigarren- und Tabak-Handlung
unter bewährter Leitung eröffnen werde.
Ich ersuche, mich in meinem Vorhaben zu unterstützen und wird es mein eifrigstes Bestreben sein, durch gute und gediegene Waare die Zufriedenheit meiner geehrten Kunden zu erwerben.
Ferdinand Ewald, z. Z. Brandenburg a. S.